

Der Aufbruch ins goldene Zeitalter

Eine Lange Nacht über die literarische Welt der Renaissance

Autorin:	Corinne Orłowski
Ton:	Hermann Leppich
Regie:	Beate Ziegs
Redaktion:	Dr. Monika Künzel
SprecherInnen	Frederic Böhle, Cathlen Gawlich, Markus Hoffmann, Nina West, Hanns Zischler
O-Töne von:	Katharina Bäuml, Andreas Kablitz, Volker Reinhardt, Bernd Roeck, Tobias Roth
Sendetermine:	26. Dezember 2020 Deutschlandfunk Kultur 26./27. Dezember 2020 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

Musik Bartolomeo Tromboncino: „Ostinato vo‘ seguire“ (Capella de la Torre)

Sprecher 1:

Weder die Alpen, noch das Meer und auch nicht die Wüste/ können zwischen uns stehn, denn du bist immer bei mir./ Auf das Ufer schauen wir gemeinsam vom Schiff aus,/ und gemeinsam den Weg gehen wir vor und zurück./ Ob ein Unwetter aufzieht oder der Winter, ich fühle/ deine ruhige Hand, bis zum gemeinsamen Grab./ Jeglicher Ort und jegliches Schicksal sieht uns gemeinsam,/ alles tu ich mit dir, niemals bist du nicht bei mir./ Trost der Sorgen ist, dass du da bist, und Ruhe der Mühe,/ nichts ist für mich nicht süß, denn du bist immer bei mir.

Erzählerin:

Unsere Liebe und Faszination zur Renaissance, die Sehnsucht nach einer glanzvollen Zeit – woher kommt sie? Wenn wir an die Renaissance denken, erscheint vor unserem geistigen Auge unvergleichliche Schönheit, Kunstwerke, die heute zweifellos zu den bedeutendsten aller Zeiten gehören: Botticellis *Geburt der Venus*, die perfekte Schönheit, radikal nackt, das gab es noch nie. Oder denken wir an Michelangelos *David*, der „Riese“ mit der Schleuder über der linken Schulter, der seinen Körper voller Spannung hält, die Stirn leicht runzelt und zugleich ganz entspannt wirkt. Weist die Renaissance, nach der dunklen Epoche des Mittelalters, hinaus ins Licht? Der Beginn eines goldenen Zeitalters?

O-Ton Reinhardt:

„Es gab kein goldenes Zeitalter in Florenz wie uns die *Primavera* von Botticelli suggeriert. Wir müssen uns bewusst sein, dass es eine krisengeschüttelte Zeit ist, eine demographisch, was die Bevölkerung angeht, geschrumpfte Zeit, eine ökonomisch reduzierte Zeit, in der der Tod umgeht.“

O-Ton Roeck:

„Also ich würde niemanden raten, einen Urlaub für ein Jahr in der Renaissance anzustreben. Da ist es im Corona-Hotspot gemütlicher.“

O-Ton Kablitz:

„Nichts, was einen nüchternen Blick auf diese Epoche lehrt, kann uns davon überzeugen, dass es ein goldenes Zeitalter gewesen ist. Es war ein Zeitalter voller Kriege. Es war ein Zeitalter voller ideologischer Kontroversen. Die Vorstellung von der Renaissance als einen *golden age* ist eine trügerische Falle des Selbstverständnisses der Moderne.“

Sprecher 1:

In den ersten, schönsten Strahlen der steigenden Sonne,/ in Auroras Schoß,
leuchtet dein gleißendes Licht./ Deine purpurnen Wangen und rosigen Lippen
erblicke/ ich am Himmel und dort sehe ich meinen Genuss,/ im Gesicht der Göttin
dein Gesicht: Wenn du lachst, sind/ durch dein Lachen allein tausende Freuden in
mir./ Neue Lust ergreift mich, obwohl die Lust selbst schon alt ist,/ und mein Geist
gibt sich auf, denkt er an unsere Zeit.

Erzählerin:

Das Bild eines glanzvollen Zeitalters hält sich hartnäckig in unseren Köpfen. Aber was die meisten nicht wissen: die Renaissance ist eine Erfindung. Die Historiker sind sich bis heute längst nicht einig über diese Epoche.

O-Ton Kablitz:

„Wenn ich einfach mal bei dem Begriff Renaissance selbst bleiben darf für einen Augenblick: Was heißt denn Wiedergeburt?“

Erzählerin:

Andreas Kablitz, Professor an der Universität Köln und Direktor des dortigen Petrarca-Instituts.

O-Ton Kablitz:

„Die Interpretation dieser Epoche im 19. Jahrhundert hat dazu geführt, dass man sich die Idee gemacht hat, die Renaissance sei die Wiedergeburt des Menschen. Wenn wir die Vorstellung der *Rinascita* im etwa 16. Jahrhundert ansehen, dann hat das nicht mit der Wiedergeburt des Menschen zu tun. Sie ist völlig unbiologisch, wie es bei Michelet der Fall sein wird, verstanden worden. *Rinascita* hat die Wiederauferstehung der Fähigkeit Kunst in einer Qualität zu schaffen wie sie seit der Antike nicht möglich gewesen ist. Das ist sehr sektoral gedacht, im hohen Maße begrenzt auf das Phänomen der Kunst, auf das Phänomen von ästhetischer Perfektion.“

Erzählerin:

Renaissance, das bedeutet Antikes aufgreifen, nachahmen, weiterdenken und schließlich das Alte überwinden. Tobias Roth ist Kunsthistoriker, Verleger und Übersetzer sowie Herausgeber der Anthologie „Welt der Renaissance“.

O-Ton Roth:

„Die Antike ist ein großer Raum. Es dauert auch seinerseits viele Jahrhunderte, es erstreckt sich über das gesamte Mittelmeer. Es gibt antike Dichter, die kommen aus Spanien. Die meisten antiken Kirchenväter kommen aus Nordafrika. Das ist ein großer großer Bereich. Es gibt spätantike Dichtungen über die Mosel. Es geht ja hoch bis England. Das ist ein großer Apparat dieses römische Reich. Und das römische Reich ist wiederum nur ein Teil der Antike.“

Erzählerin:

Die große Rückbesinnung und Erneuerung beginnt in Italien, dem mediterranen Land zwischen Alpen und Ätna, das lange Zeit auch das Zentrum der Antike war. Kein Zufall also, dass sich von hier aus die Renaissance über Europa und die Welt verbreitet. Wenn wir an die Renaissance denken, haben wir zuerst Malerei und Architektur vor Augen. In dieser Langen Nacht lernen wir: Sie ist eine Epoche des Buches. Die bis heute prägenden Impulse der Renaissance gehen von Büchern aus. Sie werden produziert, verbreitet, gelesen – und zum ersten Mal gedruckt. Vor allem aber werden Bücher wiederentdeckt, von denen seit Jahrhunderten kaum jemand wusste. Bücherjäger schwärmen in alle Richtungen aus. In dunklen, modrigen Klöstern südlich und nördlich der Alpen, in Fulda etwa oder St. Gallen, liegen Bücher unschätzbaren Werts. Wir haben es der Arbeit fleißiger Mönche zu verdanken, dass sie überliefert sind. Denn sie haben jene alten Handschriften kunstvoll kopiert, mit Hand liebevoll bemalt und vor dem Zerfall gerettet.

Musik James Horner: „Der Name der Rose – The Discovery“

Sprecher 3:

Scribite, scriptores, ut discant posteriores. Schreibt, Schreiber, dass die Nachkommen lernen.

Sprecher 2: stöhnt

Nun habe ich alles geschrieben. Gib mir, um Christi willen, zu trinken.

Erzählerin:

In dieser Langen Nacht begeben wir uns auf eine Reise in die literarische Welt der Renaissance in Italien. Auf einen Ritt durch 300 Jahre kulturellen Wandel. In der ersten Stunde sind wir zu Gast bei Hof, speisen an festlichen Tafeln und philosophieren über die Liebe. Wir lernen die antiken Vorbilder und großen Nachahmer kennen und treffen auf Francesco Petrarca und seinen Freund Giovanni Boccaccio.

In der zweiten Stunde reisen wir mit ihm nach Florenz. Dort entdecken wir eine chaotische Welt. Die Pest macht uns zu schaffen. Wir beobachten die Medici bei ihren Machtkämpfen, spazieren am Arno mit Universalgenies wie Michelangelo oder Leonardo da Vinci und begegnen wortgewandten Frauen.

In der dritten Stunde diskutieren wir mit Pico della Mirandola über die Würde des Menschen, hören ein Loblied auf die Nase und ein kleines Epos über die Krätze. Es zieht uns an den Gardasee, wo wir dem damaligen Literaturpapst begegnen. Weiter gen Osten erwartet uns die Traumstadt Venedig. Sie ist das Zentrum des Buchdrucks in Italien. Hier vertiefen wir uns in erotische Gedichte und ausgefallene Rezepte. Und wie nach jeder schönen Reise, freuen wir uns am Ende auf zuhause und schauen, was die Renaissance mit uns gemacht hat, was sie uns gebracht hat. Wie wird sie wohl noch unsere Zukunft beeinflussen?

Musik Andrea Falconiere: „Ciaconna“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Die Literatur der Renaissance ist sinnlich, wild und heftig. Oft genug trieft es, schreit es und knallt es. Reisen wir also in ein Land, das bei vielen von uns Sehnsucht weckt:

Sprecher 3:

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,/ im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,/ Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,/ Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?/ Kennst du es wohl?/ Dahin, dahin/ Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Erzählerin:

Glücklich, ein Spätgeborener wie Goethe zu sein. Denn das Leben in der Renaissance war so ganz und gar nicht gemütlich: Klimakatastrophen, Hungersnöte, Hinrichtungen, Krieg und Elend bestimmen den Alltag der

Menschen. Der Historiker Volker Reinhardt, Experte für die italienische Renaissance und Professor an der Universität Fribourg:

O-Ton Reinhardt:

„Krisenbewusstsein herrscht vor, Suche nach Halt, nach Refugien, das heißt eben auch die Suche nach einer besseren Vergangenheit. Für mehr als 90 % der Menschen in Italien, im Kernland der Renaissance hat es so etwas wie eine Renaissance gar nicht gegeben.“

Erzählerin:

Dass Italien in dieser Zeit das kulturell führende Land in Europa wird, verdankt es – neben seiner idealen geografischen Lage – seiner extremen politischen Zersplitterung. Eine Vielzahl von Staaten, Städten, ja Dörfern, stehen untereinander in fruchtbarer Konkurrenz und im Kampf um Selbstbehauptung und Expansion. Die Halbinsel ist ein Geflecht aus unterschiedlichen Herrschaftstypen: die Republik Venedig, unweit entfernt vom Herzogtum Mailand, im Westen die Republik Florenz, weiter südlich der Kirchenstaat *stato pontificio* in Rom und das Königreich Neapel. Dazwischen einige Pufferstaaten und Fürstentümer, die ganz entscheidend für die Blüte der Renaissance sind – wie das Haus der Gonzaga in Mantua oder das Herzogtum der Este in Ferrara.

O-Ton Reinhardt:

„Die kämpfen ums Überleben und entdecken die Waffe Kultur. Ein Hof, der starke Ausstrahlung hat, hat bessere Überlebenschancen. Auch, weil die Söhne aus einflussreichen Staaten hier zur Schule gehen und erzogen werden von Humanisten, und weil man sich auf eine Art als Vermittlungszentrum präsentieren kann.“

Erzählerin:

Jede politische Einheit – und ist sie noch so klein – rivalisiert mit der anderen, jede Stadt beansprucht für sich die größten Künstler und die vollkommensten Kunstwerke. Das ist letztlich die Voraussetzung dafür, dass sich in einem eher konservativen Milieu eine einzigartig innovative Kultur entfaltet. Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Jetzt ist die Frage, warum kommen die neuen Machthaber auf die Idee, dass es ihnen gut steht, wenn sie einen Stammbaum haben, der bis Julius Cäsar zurück geht oder was wollen die eigentlich von der Antike? Das ist die Leistung der

Humanisten, die es schaffen dieses Gusto und das imperiale Gepräge diese italienisch-römischen Selbstherrlichkeit, das man einfach verwechselt, was ist ein alter Römer und was ist ein zeitgenössischer Italiener. Das erzeugt so einen kreativ unheimlich fruchtbaren Größenwahn.“

Erzählerin:

An einem Hof unterzukommen, war Sehnsuchtsziel aller Maler, Gelehrten und Poeten. Im Fürstendienst war am meisten Geld zu verdienen, es lockten Pensionen und Privilegien, ebenso Straf- und Steuerfreiheiten. Selbst Adelstitel waren zu gewinnen. Am Hof spielte buchstäblich die Musik. Katharina Bäuml ist Oboistin und bekannteste deutsche Schalmespielerin. Ihr Ensemble *Capella de la Torre* begeistert heute mit ihrer Renaissancemusik.

O-Ton Bäuml:

„Musik hatte immer diesen Repräsentationscharakter, das heißt, man wollte sich immer mit Musikern umgeben, die einen Einzug oder einen Auftritt besonders feierlich untermalen konnten. Das waren meistens ehrenwerte Handwerker. Also die Musiker haben in Zünften agiert, deswegen also Profis. Die gingen in die Lehre, dann machten sie ein erstes Konzert zum Beispiel als Gesellenstück und dann Meisterkonzert.“

Musik Anonym/Michel Godard: „Passacaglia della vita/nella vita“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Aber nicht nur Musik sorgt für das nötige Prestige.

O-Ton Reinhardt:

„Literatur steht mitten in der Gesellschaft und ist untrennbar von den sozialen Hierarchien und Schichtungen. Autoren schreiben für ein Publikum, weil sie sich etwas davon erhoffen, ganz banal gesprochen. Autoren, Literaten sind in die Gesellschaft integriert, vorzugsweise in die höfische Gesellschaft. Eine Ausstattung mit prestigeträchtigen Literaten gehört irgendwann zum Muss eines Hofes. Das macht einen schlechten Eindruck, wenn man das nicht hat. Man hat vornehme Adlige, Gelehrte, Humanisten, die ein gutes Latein schreiben können, und im besten Fall hat man eben auch noch einen Ariosto, einen Tasso.“

Erzählerin:

Das Essen nimmt am Hof eine wichtige Stellung ein. Besuchen wir also eine der bedeutendsten Familien jener Zeit: das Adelsgeschlecht der Este in Ferrara. Chefkoch am Hof ist Cristoforo di Messisbugo. Aber nicht nur das: er ist auch Einkäufer, Logistiker und Vorschneider. Erfunden hat er die *Cappelletti*, eine kleine Tortellini-Art, klassisch mit Kürbis gefüllt und zubereitet mit gehacktem Rosmarin und Knoblauch, Zwiebeln, Parmesan, Mehl und Eiern. Cristoforo beschreibt auch schon die gezuckerte Schlagsahne, die sehr viel später als *Crema chantilly* kanonisch wird. Sein größter Hit aber ist ein kleines, feines Gericht, das seither aus der Welt der höheren Stände nicht mehr wegzudenken ist, und das er als erster aufschreibt: Kaviar.

Sprecher 1:

Man nehme die Eier des Störs, je schwärzer sie sind, desto besser, breite sie auf einem Tisch aus und entwirre sie mit einem Messer, und sondere die guten Eier sorgfältig ab und wiege sie. Sodann nimmt man eine halbe Unze Salz für jedes Pfund Eier. Dann nimmst du die genannten Eier und verteilst sie auf einem Brett, und schiebst sie in den würdig vorgeheizten Ofen und lässt sie für den Zeitraum von zwei Vaterunser, bevor du sie wieder herausholst. Dann mischst du sie gut mit einem Holzspachtel durch und schiebst sie wieder in den Ofen. Diesen Vorgang wiederholst du so lange, bis sie durch sind.

Erzählerin:

1543, es ist Winter in Ferrara. Cristoforo bekocht seinen Fürsten Ercole d'Este der Zweite, Erstgeborener der berühmten Lucrezia Borgia. Für ihn und seine zwanzig Gästen serviert er folgendes Menü:

Sprecher 1:

Ein häusliches Abendessen, das ich meinem erlauchtesten und ehrwürdigsten Dienstherrn Don Ercole in meinem Haus veranstaltet habe. Über den Tisch waren zwei Tischdecken gebreitet, darauf Servietten, Messer und Salzfüßer. Die silbernen Lampen des Hofes hingen von der Decke. Für jeden lagen ein süßes und ein salziges Milchbrötchen bereit. Salat aus Radicchiospitzen, mit Kresse und anderem vermengt, einer pro Person 20 Teller, 24 große und vergoldete Pralinen aus Mandeln und Honig 6 Teller, Törtchen aus Panna cotta, eine pro Person, magere Stücke vom gebratenen Pfau und Stücke von der gepökelten Schweinelende, mit orientalischem Reis und mit Zucker überstreut. Dann gibt es duftendes Wasser für die Hände und es folgt der erste Gang: 14 gebratene

Rebhühner und 50 gefüllte Fleischröllchen, 6 Hirnwürste und 25 gebackene Kalbseuter, mit Zucker überstreut, Stücke von der gebratenen Schweineleber, mit königlicher Soße, 42 kleine Teigtaschen, mit Nüssen gefüllt, französische Geflügelsuppe, 6 Pasteten mit großen Austern, 24 junge Tauben nach lombardischer Art gefüllt, dazu Salami, Orangen und Zitronen...

Erzählerin:

Cristoforo di Messisbugo schreibt kulinarisch Geschichte. Sein Hauptwerk *Banchetti, composizione di vivande e apparecchio generale* ist wegweisend für die Kochbücher der Renaissance. Erstaunlicherweise gibt es die Rezepte erst im dritten Teil.

Sprecher 1:

... 6 panierte Pfauen, ganze gebratene Milchzicklein, 6 Rebhühner, zerlegt und in einer Tunke, 24 kleine Käseküchlein, gefüllt mit Sahne, trübe Sülze mit mageren Stücken vom Rebhuhn, überreife Birnen, Senfsoße...

Erzählerin:

Man kann sich vorstellen, was los ist, als drei Monate später, im April 1543, der Papst in Ferrara vorbeischaud und ein Gefolge von 3000 Leuten mitbringt, darunter fast zwei Dutzend Kardinäle und über drei Dutzend Bischöfe.

Sprecher 1:

... 300 Austern mit Orangen und Pfeffer, Schlagsahne 20 Teller, gerollte Waffeln, 10 Teller. Dann nahm man eines der Tischtücher und alles Übrige vom Tisch und reichte duftendes Wasser für die Hände, und dann kam man zu den Süßspeisen: 6 Pfund verschiedener Konfekt in Sirup, 6 Pfund verschiedener weißer Konfekt, Zitronat, mit Zucker überstreut, weiße Servietten und Messer, 30 parfümierte Zahnstocher.

Erzählerin:

Cristoforos Kollege, Bartolomeo Scappi, vergleicht den Koch gar mit einem Architekten und betont die Bedeutung des Auges für die Zubereitung der Speisen. Alles muss farblich arrangiert und aufeinander abgestimmt sein. Außerdem muss ein Koch Umgangsformen an den Tag legen. Scappi macht den Koch kurzerhand zum Künstler und edlen Hofmann – und das nicht ohne Grund: Er ist der Koch des Papstes in Rom. In der dritten Stunde erleben wir ihn, wie er ein Menü zusammenstellt, ein Mittagessen zu Ehren von Papst Pius V. an einem Freitag,

eigentlich ein Fastentag. Aber wer glaubt, es hätte nur Brot und Suppe gegeben, täuscht sich gewaltig.

Musik Guillaume Dufay: „Gloria ad modum tubae“ (Lautten Compagney)

Erzählerin:

Das eloquenteste Zeugnis des neuen Lebensgefühls, das das Individuum hervorhebt und die freie Selbstbestimmung feiert, zeigt sich in Baldassare Castigliones *Hofmann*. Wie kein anderes Buch bewahrt es die Kultur der Renaissance in Italien, oder besser ihr Idealbild. Hier entwirft er mit dem universal begabten und gebildeten Menschen den Prototyp jenes „gentiluomo“, der für die nachfolgenden Generationen als Gentleman zum gesellschaftlichen Leitbild wird.

Sprecher 3:

Mein Name ist Baldassare Castiglione. Ich bin Graf, Höfling, Diplomat und nicht zuletzt Schriftsteller, geboren in der Nähe von Mantua, dem Geburtsort des großen Vergils und meines Freundes, des edlen Malers Raffael. Im Laufe meines Lebens zog es mich an die großen Höfe. Von Mantua ging ich nach Urbino, später nach Mailand und schließlich wurde ich Botschafter meines Herren am Hof des Papstes.

Erzählerin:

Castiglione schreibt quasi den Knigge für die Renaissance-Menschen, ein Kanon des guten Benehmens und am Rande sogar ein Gespräch über die Gleichberechtigung der Frau. Der Hofmann kann so viel und so vollendet, dass die Frage, wozu man eigentlich noch einen Fürsten braucht, süffisant offengelassen wird. Natürlich ist er derart liebenswürdig und angenehm im Umgang, dass seine beherrschende Position gar nicht auffällt. Es scheint so, als habe Castiglione sein Ideal selbst vorgelebt. Von unangestregter Eleganz soll der Hofmann sein. Oder wie der Historiker und exzellente Renaissance-Kenner, Bernd Roeck, sagt:

O-Ton Roeck:

„Bei Castiglione haben sie Coolness als Ideal, so eine etwas verweltlichte Form der altgriechischen *ataraxia* und der Seelenruhe und den Schicksalsschlägen widerstehen. Das ist der unübersetzbare Begriff der *sprezzatura*. Das kann man auf Deutsch kaum ausdrücken und auch Italiener wissen kaum was es heißt. Es

ist so eine Art Coolness, eine Mischung aus Barack Obama und George Clooney. Das man gelassen bleibt, das man nicht gleich laut ist, das man Extreme meidet, das man schick gekleidet ist, aber nicht übertrieben.“

Erzählerin:

Ein KÖnner also, der sich dank seiner Kunst durchsetzt, der voll Tugend und Anmut ist, mit Waffen umgehen kann und nach Moralprinzipien handelt. Der *Hofmann*, das *Libro del Cortegiano*, ist in Dialogform verfasst und eines der schönsten Beispiele für das Prinzip der Nachahmung, denn es orientiert sich an der antiken Traktatliteratur, der philosophischen Dialoge eines Platons oder Ciceros. Ein offenes Gespräch also, das eine Vielzahl von Meinungen zulässt. Volker Reinhardt:

O-Ton Reinhardt:

„Diese ab und zu etwas frotzelnden, manchmal obszönen aber ansonsten harmonischen Dialoge stehen im schreienden Widerspruch zur Tatsache der eigentlichen politischen Lage in Italien. Das ist, glaube ich, ein ganz wichtiges Merkmal der Renaissance-Literatur: Man muss sie auf ihre Zwischentöne abklopfen, auf das, was zwischen den Zeilen steht. Grundsätzlich ist Castiglione ein Bestseller, er wird von den Mächtigen dieser Zeit mit großem Vergnügen und mit uneingeschränkter Billigung gelesen, hat auf den Nachttischen ziemlich aller Fürsten gelegen. Das Buch hätte ihn noch weiter nach oben bringen können.“

Musik René Aubry: „Sunday“ (René Aubry)

Atmo Menschen/Festessen

Erzählerin:

Es regnet in Urbino. An vier aufeinanderfolgenden Abenden trifft sich am Hof eine illustre Tischgesellschaft. Sie sitzen im Kreis – je ein Mann neben einer Frau – und unterhalten sich über die neue Lebensart. Reihum besprechen sie ein Thema: Welche Eigenschaften muss ein Hofmann haben und welche Qualitäten, wie sieht das Idealbild der Hofdame aus und schlussendlich, wie haben Hofmann und Hofdame zu lieben? Mehr als zwanzig Personen sind allabendlich zusammen, für ein Gespräch eine eher ungewöhnlich hohe Zahl, allesamt Freunde und Bekannte von Castiglione.

Sprecher 3:

Ihr verlangt also von mir die Darlegung meiner Ansicht, wie das höfische Betragen eines Mannes, der am Hof eines Fürsten lebt, sein müsse, damit es ihm ermögliche, seinem Herrn in allen billigen Dingen angemessen zu dienen, und er sich so seine Gnade und das Lob der übrigen Leute erwerbe, kurz ausgedrückt, wie der beschaffen sein müsse, der den Namen eines vollkommenen Hofmanns verdient, dass ihm auch nichts abgeht. Nun gut. ... An den Hängen der Apenninen, gleichsam in der Mitte Italiens gegen das Adriatische Meer zu, liegt das Städtchen Urbino. Obwohl wegen seiner Lage im Gebirge nicht so anmutig wie andere Orte, hat es doch ein so herrliches Klima, dass das Land herum äußerst ertragreich und in einer Weise fruchtbar ist, dass man dort außer einem heitern Himmel alle Notdurft für das menschliche Leben vorfindet. Aber unter allen Annehmlichkeiten, die man der Stadt beilegen kann, ist meines Erachtens die die vornehmste, dass sie lange Zeit hindurch von den besten Fürsten beherrscht worden ist, wozu noch kommt, dass sie von den durch ganz Italien wütenden Kriegen lange verschont geblieben ist. ... Überhaupt waren alle Stunden des Tages für ehrenvolle und nützliche Übungen der körperlichen wie geistigen Kräfte eingeteilt. Weil sich aber der Herzog ob seines leidenden Zustands immer bald nach dem Abendessen zur Ruhe begab, verfügten sich alle Herren dann zur Herzogin Elisabetta Gonzaga, wo sich auch immer die Signora Emilia Pia einfand, die, wie Ihr wisst, mit einem so witzigen Geist und Urteil begabt war, dass sie die Meisterin aller zu sein schien, der die andern jede Trefflichkeit und Einsicht verdanken. ... Sofort nach dem Nachtessen hatten sich alle Edelleute zur Herzogin zu begeben, wo neben den täglichen Vergnügungen mit Musik und Tanz oft ergötzliche Fragen zur Erörterung aufgeworfen, oft auch, je nach dem Vorschlag des einen oder des andern, witzige Spiele veranstaltet wurden, worin die Gesellschaft ihre mannigfach verschleierte Gedanken in Bildern offenbarte, wie es jedermann gefiel.

Sprecherin:

Wenn es der Frau Herzogin gefällt, so soll dies unsere heutige Unterhaltung sein. Um weiter keine Zeit mehr zu verlieren, sollt ihr, Messer Pietro, der sein, der die Aufgabe zu lösen übernimmt. Bitte sprechen sie.

Sprecher 1:

Weil Ihr es also so haben wollt, will ich mich nicht länger weigern, dieses edle Thema zu erörtern. Und weil ich meine Unwürdigkeit, von den heiligen Mysterien der Liebe zu reden, erkenne, so flehe ich die Liebe an, meine Gedanken

und meine Zunge zu lenken, auf dass es mir vergönnt sei, diesem vollkommenen Hofmann eine Liebe zu weisen, von der die profane Menge nichts weiß. Ich sage also, dass man, weil die menschliche Natur in der Jugend so sehr den Sinnen zuneigt, dem Hofmann, solange er jung ist, die sinnliche Liebe gestatten kann, dass er aber, wenn ihn das Geschick in seinen reifen Jahren im heißen Liebesbegehren entbrennen lässt, Vorsicht wahren und sich vor dem Selbstbetrug in acht nehmen muss, damit er nicht in das Ungemach verfalle, das an den Jünglingen mehr Mitleid als Tadel, den alten Männern aber mehr Tadel als Mitleid verdient. Wo ist, o Allerheiligste Liebe, die menschliche Zunge, die Dich zu preisen würdig wäre? ... Du süßestes Band der Welt, Mittel zwischen dem Himmlischen und dem Irdischen, die Du in sanfter Mäßigung den höheren Kräften die Neigung, die niedern zu leiten, gegeben hast und den Sinn der Sterblichen zu seinem Ursprung zurückreistest, damit er zu ihm eingehe, Du vereinst in Eintracht die Elemente, Du bestimmst die Natur zum Zeugen und erhältst durch die Folge der Wesen die Gattung am Leben! Du vereinigst das Getrennte, Du begabst das Unvollkommene mit Vollkommenheit, das Unähnliche mit Ähnlichkeit, das Feindliche mit Freundschaft, die Erde mit Früchten, das Meer mit Stille und den Himmel mit lebendigem Licht! ... Und weil Du es liebst, in der Blüte schöner Körper und schöner Seelen zu wohnen und Dich bisweilen den Augen und dem Sinn der Menschen, die Deines Anblicks würdig sind, zu zeigen, glaube ich, dass Du jetzt unter uns weilst! Lass uns diesen übersinnlichen Duft, der die Tugenden des Geistes zum Leben erweckt, verspüren und die himmlische Harmonie hören, deren Wohlklang in uns allen Missklang des Leids erstickt! Reinige durch die Strahlen Deines Lichts unsere Augen vor der Trübung der Unwissenheit, damit wir die irdische Schönheit nicht überschätzen, sondern zur Erkenntnis gelangen.

Sprecher 3 *flüsternd zum Hörer:*

Bembo spricht in einer solchen Verzückung, als ob er alles Körperliche abgestreift und die Wirklichkeit vergessen hätte; nun steht er still und starr und hält die Augen gen Himmel gerichtet wie ein Träumer. Aber die Signora Emilia, die so wie alle andern seiner Rede aufmerksam gelauscht hat, fasst nach seinem Rockende und schüttelt es ein wenig.

Sprecherin:

Gebt acht, Messer Pietro, dass nicht auch Euch über diesen Gedanken die Seele aus dem Körper entfliehe!

Sprecher 1:

Signora, das wäre nicht das erste Wunder, das die Liebe an mir gewirkt hätte.

Erzählerin:

Wem wir hier zuhören, ist kein geringerer als der Literaturpapst persönlich, Pietro Bembo. Sein Stil war prägend. Seine Theorie der italienischen Literatursprache wegweisend. Seine Karriere von erstaunenswerter Intensität. Was Bembo als Literat, ja als Literaturfunktionär, erreicht, ist kaum zu überblicken. Etwas Vergleichbares hat es in Deutschland nicht gegeben. Seine eigenen Bücher erleben so viele Auflagen und so weite Verbreitung, dass der Begriff *Bembismus* existiert. Aber davon in unser dritten Stunde mehr.

Musik Claudio Monteverdi: „Non è di gentil core“ (Ensemble Leggiadria)

Erzählerin:

Francesco Petrarca ist einer der größten Dichter Italiens. Seine Werke, sein Lebensstil haben das Bild eines Gelehrten geprägt. Ein Schlafzimmer, eine Bibliothek und den Ausblick in die Landschaft, mehr braucht er nicht. Ganz einsam und konzentriert sitzt er über seinen Büchern. Er ist besessen von ihnen, umarmt und küsst sie – auch wenn er sie gar nicht lesen kann, wie seine Homer-Handschrift auf Altgriechisch.

O-Ton Roth:

„Petrarca kommt mir da oft vor wie ein Privatmönch, der sich in ein seltsam christlich vollgesogenes antikisches Ding zurückzieht und da auch alleine sein will, quasi nur mit seinen Freunden sprechen und Briefe schreiben und sich mit den Büchern unterhalten.“

Erzählerin:

Die Lippen, die Homer da küssen, erfinden die Rede vom düsteren *Mittel-Alter*. Eine Zeit der undurchdringlichen Dunkelheit. Denn was Petrarca entgegen strahlt und worauf sich seine Sehnsucht richtet, ist die Welt der Antike. Leider aber ist vom alten Glanz fast nichts mehr übrig. In Rom stehen nur noch Ruinen. Das Forum Romanum, einst Mittelpunkt antiken Lebens in der Ewigen Stadt, ist vergessen. Niemand weiß, welche Schätze da überhaupt drei, vier Meter *unter* ihren Füßen liegen. Im Moment grast dort auf dem sogenannten „Kuhfeld“ wenig pietätvoll das Vieh und verbrennen die kostbaren Marmorstatuen zu Kalk. Man weiß nicht so recht, wie umgehen mit der großen Geschichte, den heidnischen

Altertümern, die da aus den Ruinen sprechen. Petrarca liest in seinen Büchern von zivilisatorischen Meisterleistungen des römischen Imperiums, von Tempeln und Triumphbögen, großen Kaisern und glorifizierten Denkern. Von einem Ort der Fülle. Ein wahrhaft „goldenes Zeitalter“. Warum also aus dem Alten nicht noch eine viel größere Zukunft gestalten?

O-Ton Roth:

„Ich habe das Gefühl, gerade Francesco Petrarca fängt an sehr viel genauer zu lesen und Anstoß zu nehmen an Sachen, die ihm nicht gefallen. Er liest zum Beispiel mit großer Vorliebe den römischen Historiker Livius, der die Geschichte Roms ab der Gründung der Stadt erzählt. Das ist der historische Klassiker, der bis ins 19. Jahrhundert hinein totaler bildungsbürgerlicher Standard ist, mit Romulus und Remus und die ersten römischen Könige und dann hauen sie die raus und dann gibts Republik und Lukrezia bringt sich um, die ganzen Stories. Und jetzt merkt Petrarca in der einen Handschrift steht aber etwas ganz anderes als in der nächsten. Ich habe jetzt so drei, vier Livius vor mir liegen und die weichen alle voneinander ab. Da stimmt doch was nicht. Es ist quasi nicht das heilige Buch, in dem ausschließlich etwas Richtiges steht, sondern da waren Menschen am Werk, die das abgeschrieben haben und da ist ein Fehler, eine Lücke und das muss man reparieren. Dann geht es so langsam los, dass man die Texte repariert und irgendwann herstellt und am Ende des Prozesses steht dann eine Version vom Livius, die in keiner alten Quelle steht, sondern die aus allen zusammengesetzt ist und die auch ästhetisch befriedigend ist für den humanistischen Leser.“

Erzählerin:

Petrarca schwelgt in einer diffusen Vergangenheit, weil ihm seine Gegenwart so trist und elend vorkommt. Deswegen entwirft er einfach eine Zukunft, in der die Antike Ideal ist, das an die ehemalige Größe Roms anknüpft. Petrarca beginnt unzählige Projekte, kaum eines wird fertig. Hier und dort feilt, ordnet und arbeitet er, das Material wuchert, das meiste bleibt Fragment. Dahinter scheint aber keine Unfähigkeit des Dichters zu stecken, sondern tatsächlich Absicht. Einen der Texte, an dem er jahrzehntlang arbeitet, und der sogar fertig wird, nennt er Fragment: *Rerum vulgarium fragmenta*, seine Gedichte über die Liebe. Tobias Roth, selbst ausgezeichneter Lyriker, weiß, warum die Liebe in der Literatur schon immer Konjunktur hat.

O-Ton Roth:

„Es ist in der Renaissance, aber auch in der Antike schon so, wie es heute auch noch ist. Das kennt man ja, wenn ein Autor wirklich alles auf einmal sagen will, dann muss er über die Liebe reden. Und warum? Weil im Begriff der Liebe oder in diesen Zusammenhängen das Verhältnis des Menschen zur Welt insgesamt auch formuliert wird. Wie bringe ich denn mein Inneres und das was außen um mich herum ist, in Einklang, und wie beschreibe ich diese Beziehung von Innen und Außen? Da ist – sei es im Bezug zur Natur, zur Landschaft, sei es im Bezug zum Menschen – die Liebe das schnellste, kompletteste, ganzeste Thema. Und dazu kommt jetzt noch – und das muss ein Renaissance-Liebesgedicht auch alles leisten –, dass in der Liebe auch das Verhältnis des Menschen zu Gott und das Verhältnis Gottes zur Welt formuliert wird.“

Musik Girolamo Frescobaldi: „Se l’aura spira“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Petrarcas „Fragmente volkstümlicher Dinge“ werden unter dem Titel *Canzoniere* weltberühmt: 366 Gedichte über Laura. Der Hintergrund: Am Morgen des 6. April 1327 begegnet Petrarca einer Frau namens Laura, in die er sich unsterblich verliebt. An dieser Liebe kann auch ihr früher Tod 1348 nichts ändern. Ob Petrarca seinen Liebeskummer tatsächlich erlebt hat und wer diese Laura gewesen sein mag, füllt viele Regalmeter Forschung. Möglicherweise handelt es sich um die Dame Laura de Noves, eine südfranzösische Adlige, die mit einem gewissen Hugues de Sade verheiratet ist – richtig gehört, de Sade. Damit wäre sie eine Ahnfrau des obskuren Marquis de Sade.

(Musik von oben kurz frei)

Ein Blütenregen über Laura. Dabei bleibt die Geliebte unberührbar. Petrarca beobachtet, was die Liebe mit ihm macht, wie er sich fühlt und beklagt sich über seinen Liebeskummer. Doch im Laufe der Zeit wird Laura mehr und mehr zu einer Idee, schiere Schönheit. Sie ist keine Person mehr aus Fleisch und Blut, sondern kann unendlich viele Bedeutungen haben. Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Die ist auch der Wind, dadurch auch der Klang, der Sound an sich, alles was musisch ist, die ganzen Zeitkünste bewegen sich ja durch die Luft, das ist alles Laura. Laura ist auch lauro, der Lorbeer, der steht für dichterischen Ruhm, in dem

Moment – und das macht Petrarca auch sehr deutlich – wo er über seine Liebe zu Laura spricht, spricht er auch über seine persönliche Ambition auf dichterischen Ruhm und indem er Laura besingt, fabriziert er die Dichtung die zu dem Ruhm führt. Das ist ein unglaublich geschlossenes System. Laura ist auch l'oro, 1 Apostroph oro, das Gold und hat deswegen auch Teil an der ganzen Lichtmetaphysik des Göttlichen, man denke an die byzantinische Ikone, wo Goldgrund ist da ist auch Gott, diese Wertigkeit, diese Reinheit dieses edelste Edelmetall. Und so sind die ganzen *Canzoniere* imprägniert mit so einer Schicht aus Laura und überall sirren diese Obertöne und überall vermischen sich die Wörter, bis am Ende wieder Laura rauskommt.“

Erzählerin:

Petrarcas Liebesgedichte sind enorm einflussreich. Vor allem in Frankreich und England sind sie stilbildend in der Dichtkunst. Der sogenannte *Petrarkismus* ist geboren. Seine Liebeslyrik ist so stilbildend, dass große Literaturhistoriker und ganze Schulen der Literaturgeschichte die Nerven verlieren. Das Dichten im Stile Petrarca ist für Hugo Friedrich eine Epidemie, für Ernst Robert Curtius eine Pest oder für Arturo Graf ein chronisches Fieber. Es bleibt nicht aus, dass der *Petrarkismus* Spott erntet und Gegenstand von Persiflagen wird. So wie es der für seinen absurden Humor berühmt-berüchtigte Renaissance-Künstler Francesco Berni in einem Gedicht gemacht hat.

Sprecher 3:

Das dünne, struppigstarre Silberhaar,/ das ohne Kunst umfließt das Goldgesicht;/
die kraus gelockte Stirne, deren Licht/ erleuchten Liebe und Tod so wunderbar;/
der Augen trübe Perlen leuchten zwar,/ doch halten sie die Gegenstände nicht;/
der Wimpern Schnee und, wo mein Herz zerbricht,/ ihre Hand, die stets so süß
und dicklich war;/ aus Milch die Lippe, der Mund so himmlisch weit,/ ein Zahn
aus Ebenholz, nur hin und wieder,/ für ihre Harmonie fehlt mir ein Name;/ ein
schweres Kleid; ich mach es euch, ihr Diener/ der Liebe, nun ersichtlich weit und
breit,/ dass das die Schönheiten sind meiner Dame.

O-Ton Roth:

„Es werden quasi kostbare Wörter hergenommen, um extreme Hässlichkeit zu schildern. Da sind wir dann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das findet man dann bei Shakespeare auch noch: „My mistress' eyes are nothing like the sun and coral's red is far more red than her lips' red“. Das Depotentieren, um zu sagen,

dafür meine ich es aber ernst. Dafür ist es nicht nur blöde Rhetorik und Petrarca-Nachahmung, sondern ich meine es ernst.“

Erzählerin:

Aber nicht nur in der Literatur sind Petrarca's Gedichte in den späteren Jahrhunderten von besonderer Bedeutung – auch in der Musik: Claudio Monteverdi, Franz Liszt, Arnold Schönberg. Sie alle vertonten Petrarca-Gedichte. Franz Schubert setzte drei seiner Sonette für Singstimme und Klavier.

Musik Franz Schubert: Sonett D 630 - „Nunmehr, da Himmel, Erde schweigt“ (Dietrich Fischer-Dieskau, Gerald Moore)

Erzählerin:

Petrarca ist unaufhörlich mit sich selbst beschäftigt: er beobachtet sich, er analysiert sich, er schreibt und schreibt: Sein Gesamtwerk wird mitunter als eine einzige große Autobiographie bezeichnet. Vor allem aber ist er eins: sprachbegeistert, denn verschiedene Sprachen geben verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten. Die antiken Quellen sind aber auf Latein: vertrocknet zu Tinte auf Pergament, kaum bewegt vom Lufthauch der Rede, starr geworden und dem Vergessen nahe. In den meisten Ländern Europas wird dieses Latein kaum noch verstanden. Das Volk verständigt sich im Volgare. Aus der Sprache des Imperiums ist die Sprache der Kirche geworden. Doch dem Gottesdienst kann kaum jemand folgen. Das weckt den Ehrgeiz der Gelehrten. Sie wollen es dem Ausdruck eines Cicero oder Vergil gleich tun. Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Diese genuine Vielsprachigkeit, das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen, das ist ganz wichtig für den Charakter der Renaissance-Literatur. Sie ist eben mehrsprachig von Anfang an. Die experimentellen Sachen – formal wie inhaltlich – passieren im Lateinischen, die progressivere Sprache, die Literatursprache, weil, das ist ja das Ding, die schreiben ja nicht immer noch Latein, sondern schon wieder. Also die fangen ja wirklich von Neuem an. Sie setzen sich auch ganz dezidiert und teilweise sehr polemisch und gemein von dem bis dato gepflegten Latein ab und sagen, diese ganzen Idioten in der Kurie können gar kein Latein, das ist alles hässlich und barbarisch und gotisch und ganz schlimm.“

Erzählerin:

Wenn die damaligen Zeitgenossen jedoch von Wiederbelebung sprechen, dann meinen sie ganz allgemein das, was wir als Humanismus verstehen. Dazu zählen Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Ethik und Poetik. Sie werden humanistisch genannt, weil sie den Menschen „vervollkommen“. Aber wer wird da eigentlich nachgeahmt?

O-Ton Roth:

„100 Jahre vor und nach Christi Geburt. Das ist die goldene Latinität. Alles was sich zur Zeit des Kaisers Augustus begeben hat. Da ist eine unglaubliche literarische Blüte. Da ist Cicero gerade tot. Und in der augusteischen Klassik hat man den großen Epiker Vergil, den großen Versdichter überhaupt. Man hat die großen Elegiker Tibull und Propertius, die für eine sehr psychologisch reiche und extrem schöne Liebesdichtung stehen. Da ist auch Ovid, der auch die grandioseste Liebesdichtung überhaupt schreibt und die Metamorphosen und die ganze Mythologie bereitstellt. Man hat Livius, den exemplarischen Historiker, der einerseits aufklärt über die Geschehnisse der römischen Geschichte und andererseits auch vormacht wie man denn Geschichte schreibt.“

Sprecher 2:

„Wir ersinnen nichts Neues. Wir sind wie Flickschneider, die aus den überreichen Resten der Alten Kleider zurechtschneiden, die wir als neue ausgeben.“

O-Ton Roth:

„Dann kommen noch Autoren dazu wie Horaz, der kommt durchs Mittelalter vor allem als Satiriker, als eine moralische Instanz, die in der Großstadt die Ethik weiterverfolgt und sich zurückzieht aufs Land. Auch die Figur des Spötters, die sich zurückzieht aus dem ganzen Stress und die Leute auslacht, die nur Geschäfte machen und darüber ihr Innenleben total vergessen. Und was in der Renaissance auch wiederentdeckt wird, sind die Oden des Horaz, was auch die große epikureisch, gesättigte, formal extrem vielfältige und komplizierte Versdichtung ist. Am Anfang zur Zeit Cicero hat man auch noch Catull, der dann rauskommt und große Gelehrsamkeit liefert und vor allem auch sehr beißenden großen Spott und sehr schmerzhaft tolle Liebesgedichte.“

Sprecher 3:

Lass uns leben, Lesbia, lass uns lieben,/ Und alles Gerede der strengen Greise/
Sei uns nur einen einzigen Heller wert./ Sonnen gehen unter und auch wieder auf./

Ist aber unser kurzes Licht vergangen,/ Bleibt da nichts mehr als eine einzige Nacht./ Gib mir tausend Küsse und weitre hundert,/ Dann noch einmal tausend und ein zweites Hundert,/ dann noch einmal tausend und weitre hundert./ Sind es dann so viele tausend gewesen,/ Bringen wir sie durcheinander, unzählbar,/ Dass es auch kein böser Neider wissen kann,/ Wenn er wissen will, wie viele es waren.

Erzählerin:

Die Humanisten lesen diese Texte mit Befremden und Begeisterung. In Neapel lebt Giovanni Pontano, er ist die rechte Hand des Königs. Als prägender Humanist schreibt er Gedichte und Prosa, die völlig an der römischen Klassik orientiert sowie im Stil und Wortschatz identisch sind, die aber so nie in der Antike vorgekommen wären. Seine Texte sind brandneu.

Sprecher 1:

Oh ihr süßen Wohltaten meiner Seele,/ ihr einzige Süße meiner Gedichte,/ die ihr schönere Brüste habt als Venus/ und reizendere Augen als die Nymphen,/ ich wünschte so sehr, ihr küsst meinen Mund. Gib du mir, Gelliana, tausend Küsse,/ so viele wie Lesbia einst Catull gab,/ und füge noch dreihunderttausend hinzu./ Gib du ebenso viele, Medulliena./ Und du Phryne, oh Wunschtraum meines Wahnsinns, Hefte deine Lippen an meine Lippen;/ lass feuchte Zungen in einem Mund kämpfen;/ schlinge deine Hände sanft um meinen Hals,/ bis du, mich küssend nach der Art der Tauben,/ die Zahl aller Sterne übertroffen hast.

Musik Trad.: „Passamezzo“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Was sich Petrarca erhofft hatte, – die Wiederbelebung der ihm glanzvoll erscheinenden Antike – hielt sein Freund Giovanni Boccaccio schon für eingetroffen. Mit Vergil sah er ein goldenes Zeitalter wiederkehren: *saturnia regna*, eine paradiesische Zeit beginne von Neuem. Mit Boccaccio wird zum ersten Mal so etwas wie ein Selbstgefühl der Renaissance greifbar. Folgen wir ihm also in der zweiten Stunde unserer Langen Nacht über die literarische Welt der Renaissance in die toskanische Kunststadt am Arno, nach Florenz.

Musik Fortsetzung von oben

2. Stunde

Musik Anonym./Cancionero de Palacio: „Pase el agoa“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Francesco Petrarca und Giovanni Boccaccio lernen sich 1350 kennen. Ihre enge Verbindung hält bis die beiden kurz nacheinander sterben. Giovanni liest mit Bewunderung die Verse seines Freundes Francesco. Wie er ist Giovanni ein Sammler, der altes Wissen neu ordnet, aufbereitet, sichert und verbreitet. Ihn zieht es aber eher zur Erzählkunst statt zur Lyrik. Damit ist er der jüngste im großen Trio der italienischen Literatur, den *tre corone fiorentine*, den drei Kronen von Florenz, bestehend aus Dante Alighieri, Francesco Petrarca und ihm, Giovanni Boccaccio. Sie gehören zu den geistigen Vätern der Renaissance.

(Musik kurz frei)

Giovanni Boccaccio begründet die prosaische Erzähltradition in Europa. Sein berühmtestes Buch ist das *Decamerone* – das erste große Prosawerk in italienischer Sprache. Die 100 Geschichten im *Decamerone* sind voll heiterer Derbheit, abenteuerlicher Erotik und weltlicher Skepsis. Man spricht von Novellen. Wobei man sich vor Augen halten muss, dass der italienische Begriff „novella“ nichts anderes heißt als Neuigkeit. Durch den Einfluss des *Decamerone* ist die „novella“ im Spanischen zur „novela“ und im Englischen zur „novel“ letztlich bis zur Bezeichnung des Romans aufgestiegen. Versammelt hat Boccaccio aber unterschiedliche Arten von kurzen Texten wie Anekdoten und Legenden, Witze und Schwänke.

Sprecher 1:

Currado Gianfigliuzzi war, wie jede von euch gesehen und gehört haben mag, stets ein freigebiger und gastfreier adliger Bürger unserer Stadt. Als dieser eines Tages mit einem seiner Falken einen Kranich getötet und diesen jung und fett gefunden hatte, schickte er ihn seinem guten Koch, der Chichibio hieß und Venezianer war und ließ ihm sagen, dass er ihn zum Abendessen braten und wohl zubereiten solle. Chichibio, der wie ein Bruder Leichtfuß aussah und auch wirklich einer war, rupfte den Kranich, steckte ihn an den Spieß und begann ihn sorgsam zu braten. Fast war er schon gar und verbreitete einen prächtigen

Wohlgeruch, als ein Dirnchen aus der Gegend, das Brunetta hieß und in das Chichibio gewaltig verliebt war, in die Küche trat. Kaum roch sie den Duft des Bratens und sah den Kranich am Spieß, so gab sie dem Chichibio die besten Worte, dass er ihr einen Schenkel davon abschneiden möchte. Am Ende löste Chichibio, um sein Mädchen nicht böse zu machen, wirklich einen Schenkel ab und gab ihn ihr.

Als indes dem Currado und seinen paar Gästen der Kranich mit einem Schenkel vorgesetzt ward, ließ jener voll Erstaunen den Chichibio rufen und fragte ihn, was mit dem anderen Schenkel geworden sei. Der lügende Venezianer antwortete sogleich: Herr, die Kraniche haben nur einen Schenkel und ein Bein. Zornig erwiderte Currado: Was, zum Teufel, als ob das der erste Kranich wäre, den ich zu sehen bekomme! Chichibio aber blieb dabei und sprach: Herr, es ist so, wie ich Euch sage, und beliebt es Euch, so werde ich es Euch an den lebendigen zeigen. Am andern Morgen erhob sich Currado noch gar zornig, denn der Ärger hatte ihn nicht schlafen lassen, und gebot, dass die Pferde vorgeführt würden. Dann ließ er den Chichibio auf ein Rößlein aufsitzen und ritt mit ihm nach einer Niederung, wo man am Flussufer in der Morgenfrühe Kraniche anzutreffen pflegte. Nun werden wir ja sehen, wer gestern gelogen hat, ich oder du. Endlich, als sie schon in die Nähe des Flusses gelangt waren, erblickte er, früher als einer der übrigen, am Ufer wohl ein Dutzend Kraniche, die sämtlich, wie diese Vögel schlafend zu tun pflegen, auf einem Beine standen. Da zeigte er sie schleunigst dem Messer Currado und rief: Herr, nun könnt Ihr deutlich erkennen, dass ich Euch gestern Abend die Wahrheit gesagt habe. Seht nur die alle. Als Currado sie gewahr wurde rief er: *Ho, ho!* Aufgeschreckt von diesem Ruf ließen die Kraniche alsbald den andern Fuß nieder und flogen nach wenigen Schritten alle davon. Currado sprach: Nun, du Naschmaul, was meinst du jetzt? Chichibio war ganz bestürzt, und ohne selbst zu wissen, woher ihm die Antwort zufiel, entgegnete er: Freilich, Herr, freilich, aber dem Kranich von gestern habt ihr nicht *ho, ho* zugerufen, denn hättet ihr es getan, hätte er sicher das andere Bein ebenso ausgestreckt, wie vorhin diese hier. Den Currado ergötzte diese Antwort so sehr, dass all sein Zorn sich in Scherz und Lachen verkehrte.

Erzählerin:

Wie in der Jahrtausende alten Tradition der Erzählsammlung üblich, etwa den *Geschichten aus Tausendundeiner Nacht*, bettet auch Boccaccio sein *Decamerone* in einen finsternen Zusammenhalt stiftenden Rahmen: Die Pest von 1348 in Florenz. Sieben Frauen und drei Männer tauschen das Chaos der Stadt gegen ländliche Idylle und vertreiben sich an zehn Tagen die Zeit mit Erzählen.

Musik Anonym.: „Passacalli della vita“ (Suzie Le Blanc, Steve Dugardin)

Erzählerin:

Florenz ist damals die mit 100.000 Einwohnern bevölkerungsreichste Stadt Europas, eine Weltstadt, mit Handelsverbindungen bis Nordafrika und in den mittleren Orient. Die feinsten Kleider für die vornehmsten Kreise kommen aus Florenz. Doch dann erreicht die Pest die Stadt. In ganz Europa rafft sie innerhalb von fünf Jahren etwa 40 Prozent der Bevölkerung dahin – eine Zahl die noch heute jede Vorstellungskraft sprengt. Das Massensterben trifft die abgelegensten Regionen, bis über den Polarkreis hinaus. Der Medizinhistoriker Klaus Bergdolt schreibt über die Seuche:

Sprecher 3:

Um das Volk zu beruhigen, versuchten die Behörden 1348 in Florenz und auch in Venedig zunächst die ersten Anzeichen des Seuchenausbruchs herunterzuspielen – ein Verhalten, das in der Geschichte der Epidemien durchaus als charakteristisch gelten kann. In den spätmittelalterlichen italienischen Städten ging es den Herrschenden darum, die Bewohner bei Laune zu halten, Unruhen zu vermeiden und der Wirtschaft möglichst wenig zu schaden. Selbst mit den Quarantänestationen, die auch in Venedig nachweisbar sind, wurde das Ziel verbunden, dem Handel freien Lauf zu lassen. Wer allerdings unter den ausländischen Kaufleuten und Matrosen Symptome zeigte, wurde in Lazarette gesperrt, die faktisch Gefängnisse waren.

Erzählerin:

Baldassare Bonaiuti ist zwölf Jahre alt, als die große Pest Italien erreicht. Seine Aufzeichnungen in der *Cronaca* geben uns einen beeindruckenden Einblick in die Katastrophe in Florenz.

Sprecher 1:

Im Jahre des Herrn 1348 kam es in Florenz und im Umland der Stadt zum Ausbruch einer unvorstellbaren Seuche, die von solcher Wut und solcher Sturmgewalt war, dass in den verseuchten Häusern so gut wie niemand die Kranken versorgte. Alle, die das taten, starben an derselben Krankheit. Kaum jemand überlebte den vierten Tag. Kein Arzt und keine Medizin konnte helfen, sei es, weil die Krankheit völlig unbekannt war, sei es, weil die Ärzte sie nicht studiert hatten, jedenfalls schien es kein Hilfsmittel zu geben...Und sie machte nicht halt bei Männern und Frauen, sondern auch die Tiere starben, Hunde und

Katzen, Hühner, Rinder, Esel und Schafe, alles starb an der gleichen Krankheit und mit dem gleichen Zeichen behaftet. Viele starben, ohne gebeichtet und die anderen Sakramente empfangen zu haben. Unheimlich viele starben, ohne dass es überhaupt jemand sah. Viele verhungerten, denn es geschah häufig, dass einer sich krank ins Bett legte und seine bestürzten Hausgenossen zu ihm sagten: Wir holen gleich einen Arzt für dich. Dann verrammelten sie fest die Tür hinter sich und kehrten nicht mehr zurück. Bei jeder oder bei den allermeisten Kirchen hob man weite und tiefe Gruben bis zum Grundwasser aus, je nachdem, wie groß die Gemeinde war. Wer nicht besonders viel Geld hatte, musste es auf sich nehmen, am Morgen die Toten der Nacht zu berühren und zu schultern und in die Gruben zu werfen. Dafür wurde er reich entlohnt. Wenn genügende in der Grube waren, nahm man etwas Erde und warf sie über sie. Dann kamen die nächsten darauf und wieder eine Schicht Erde, nur ein bisschen Erde, gerade so, wie man eine mit Käse überbackene Lasagne zubereitet... Was die Kranken aßen, also Pillen und Zucker, wurde unverhältnismäßig teuer. Ein Pfund Zucker wurde für acht statt für drei Florin verkauft und ähnlich war es mit allem anderen...Die Einfuhr allen ungesunden Essens in die Stadt wurde verboten, wie etwa unreife Pflaumen, grüne Mandeln, frische Bohnen, Feigen und alle Früchte, die nicht nützlich oder bekömmlich sind. Es gab viele Prozessionen. Die Reliquien und der Altar von Santa Maria Impruneto wurden unter Gebeten durch die Straßen getragen. Man rief *Misericordia*, und hielt Reden und stand unter den Fenstern der Priore. Sie beruhigten alle Fragen über das Unheil und den Tod der Menschen....Wo die Krankheit noch nicht war, wurde sie hingebacht, wo sie bereits war, wuchs sie. Diese Seuche begann im März, wie gesagt wird, und endete im September 1348. Die Leute begannen wieder in ihre Häuser und Einrichtungen zurückzukehren. Es gab dermaßen viele Häuser, die noch vollständig eingerichtet waren, aber keine Herren mehr hatten, dass man nur staunen konnte. Man fing bald an, nach Erben für all diese Dinge zu suchen. So kam es, dass Habenichtse plötzlich reich waren, auch wenn es ihnen erst schien, dass es ihnen nicht gehörte und sie es zurückweisen sollten. Aber dann begannen Frauen und Männer doch, sich mit Kleidern und Pferden auszutoben.

Musik Philip Glass: „Old World“ (Lautten Compagney)

O-Ton Roeck:

„Die Pest von 1347/48 ist eines der wichtigsten Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte überhaupt. Man muss sich überlegen, dass innerhalb ganz kurzer Zeit ein Drittel – und vielleicht mehr – der Bevölkerung dahin gerafft wird. Dagegen

ist Corona tatsächlich nur ein Schnupfen. In der Früh können sie sich per Tröpfcheninfektion anstecken und am Abend sind sie tot. Das war ein dramatisches Ergebnis und hat Folgen. Sie müssen sich überlegen, was mit dem ganzen Vermögen der Sterbenden passiert. Sie haben eine Vermögensumschichtung größten Stils. Sie haben günstigere Wohnungen im Zentrum von Florenz plötzlich. Sie können mit einem Großvermögen auch etwas anfangen. Was macht man, wenn man viel Geld hat und das Leben ist bedroht? Da sind die Reaktionen verschieden. Die einen sagen, wenns so schlimm ist, dann lass uns mal Party machen, dann kaufen wir uns schöne Kleider und leisten uns die teuersten Speisen und die schönsten Maitressen usw. Wieder andere investieren in Kunst. Wieder andere sagen ich muss etwas für mein Seelenheil tun, denn diese Welt ist brüchig und vergänglich und es kommt auf die Ewigkeit an. Alles oder vieles davon hat Folgen für die Kunst. Ich investiere in eine Kapelle für mein Seelenheil oder ich investiere in einen teuren Maler, der meine Zimmer ausstattet und vielleicht auch Heiligenbilder da rein malt. Die Fülle an Kunst die im 14./15. Jahrhundert entsteht hat sicher auch damit zu tun und man besinnt sich auf das eigene Leben, auf das Individuelle.“

Erzählerin:

So der Historiker Bernd Roeck. Kann man in der Kunst vielleicht noch keine direkten Auswirkungen ausmachen, so lässt sich in der Poesie und in Briefen direkt beobachten, wie stark die einschneidenden Erlebnisse des Todes gewesen sein mussten. Quälende Unruhe, depressive Stimmung und ein neuer Zweifel an Gott und der Welt. Der Historiker Volker Reinhardt kann nach der ersten Pestwelle keine neue Kultur ausmachen. Die Seuche wird verdrängt. Doch ein paar Generationen später kommt ein neuer Stil, der den Menschen aufwertet.

O-Ton Reinhardt:

„Was dann um 1400 stattfindet, mit dem neuen Stil der Renaissance, ja, das kann man als eine Bejahung des Lebens ansehen, als eine Aufwertung des Menschen. Die Humanisten verkünden ähnliches. Ob es da Wechselwirkungen mit Goldschmieden und Bildhauern und Literaten gibt, wage ich zu bezweifeln.“

Erzählerin:

Groß ist die Sehnsucht nach Vergnügen. Das Massensterben hat kein kollektives *memento mori* zur Folge, sondern ein verbreitetes *carpe diem*. Das spiegelt sich schon im *Decamerone*. In einer Ansprache verpflichtet der redegewandteste der Gesellschaft, Dioneo, die Anderen:

Sprecher 1:

Meine Damen! Wir haben es mehr eurer Entschlossenheit als unserer eigenen Vorsicht zu verdanken, dass wir hier sind. Was ihr aber nun mit euren Sorgen beginnen wollt, weiß ich nicht. Ich habe die meinen innerhalb der Stadtmauern, aus denen ich mit euch entwich, zurückgelassen. Deshalb solltet ihr euch nun entschließen, entweder mit mir in Scherz, Gesang und Frohsinn einzustimmen – ich betone: soweit eure Ehrbarkeit dies zulässt! – oder aber ihr müsst mir gestatten, zu meinen trüben Gedanken zurückzukehren und auch weiterhin in der heimgesuchten Stadt zu leben.

Erzählerin:

Pampinea, die Älteste der Frauen und Anstifterin zur Flucht aufs Land, ist sofort begeistert von Dioneos Idee, und schwört den Rest des Kreises auf die neue Losung ein.

Sprecherin:

Dioneo, du hast den richtigen Vorschlag gemacht! Wir wollen unser Leben festlich gestalten. Deshalb allein sind wir der Traurigkeit entflohen. Weil aber alles, was maßlos ist, nicht lange währen kann, so bin ich, als Urheberin aller Erwägungen, nach denen hier diese reizende Gesellschaft zusammengetreten ist, der Meinung, dass wir, zumal mit Rücksicht auf die Fortdauer unserer Freude, ein Oberhaupt unter uns wählen sollten, das wir anerkennen und dem wir uns als unserem König fügen. Dieses Oberhaupt aber hat die Pflicht, nach Kräften darauf bedacht zu sein, unseren hiesigen Aufenthalt heiter zu gestalten.

Musik John Playford: „All in a garden green“ (Lautten Compagney)

Erzählerin:

Schon seit dem 13. Jahrhundert existieren Zweifel, ob die Welt und der Mensch von einem allgütigen Gott geschaffen sind. Das große Sterben hat dabei nicht zu einem Umdenken geführt, sondern die vorhandenen Zweifel bestärkt. Für den Literaturhistoriker Andreas Kahlitz ist die Renaissance die Endphase einer Entwicklung, die mit der Spätantike einsetzt und keinesfalls ein Neubeginn.

O-Ton Kahlitz:

„Es ist vor allem eine Epoche der Infragestellung überkommener Gewissheiten und sehr viel weniger eine Epoche der Begründung neuer Gewissheiten. Das Wechselspiel zwischen Erhöhung des Menschen und einer grundsätzlichen

Skepsis gegenüber seiner Leistungsfähigkeit, gegenüber seinen Glückseligkeiten. Es ist sehr viel mehr die Gebrochenheit dieser Epoche, die mich fasziniert, als diese etwas irreführende Vorstellung, hier wird eine euphorische Neugründung des Menschen begonnen. Das sind ziemlich abwegige Vorstellungen.“

Erzählerin:

Einer dieser frühen großen Zweifler ist Giovanni Boccaccio. Vielleicht behandelt er auch deswegen in seinem *Decamerone* derart heikle Themen. Nicht selten geht es den Klerus an den Kragen. Doch der Erzähler bleibt dabei, er habe ausschließlich Wahres über die Mönche erzählt, mit denen man ja gerne zu tun haben würde, wenn sie nur nicht alle so „böckig röchen“. Das entsetzt bereits zu Lebzeiten die Geistlichen. Ein Mönch droht Boccaccio sogar Verdammnis an, falls er sein Leben nicht ändere. Alle hundert Novellen bilden ein buntes, oft realistisches, aber zumeist überzeichnetes Panorama der spätmittelalterlichen Welt. Für gut 90 Geschichten sind Vorbilder bekannt. Zum großen Teil schreibt Boccaccio beim Griechen Thukydides ab. Zusammen bilden die Geschichten jedoch einen Schatz, aus dem sich bis heute Literaten, Erzähler und Filmemacher bedienen: Hans Sachs, Shakespeare, Cervantes oder Pier Paolo Pasolini. Lessings berühmte Ringparabel, ein Manifest der Aufklärung, taucht schon im *Decamerone* auf.

Musik John Dowland: „Lachrimae/Mr Dowland’s Midnight“ (Christopher Morrongiello)

Erzählerin:

Die Ironie der Geschichte: Kurz vor seinem Tod ging es Boccaccio sehr schlecht. Er ließ sich von einem Mönch bekehren, verurteilte seine besten Werke als schlimme Verirrungen. Sein Vermögen verfiel, sodass Petrarca ihm in seinem Testament 50 Goldgulden für ein warmes Winterkleid vermachte.

(Musik von oben steht kurz frei)

Erzählerin:

In Florenz sind die Medici eine wohlhabende, aber keineswegs die führende Kaufmannsfamilie. Sie erwerben ihren Reichtum durch Textilhandel. Auf dieser Basis begründen sie ein modernes Bankwesen und dominieren fortan die europäische Finanzwelt. Aus dieser Dynastie gehen etliche Großherzöge der

Toskana hervor, drei Päpste und zwei Königinnen von Frankreich. Volker Reinhardt:

O-Ton Reinhardt:

„Die Medici haben alle Register gezogen. Die hatten keinerlei Legitimation zur Herrschaft. Was war denn diese Familie vor 1400? Geächtet! Sie haben nie eine große Rolle gespielt. Sie gehörten zum weiteren Kreis der Oligarchie, dann haben sie aufs falsche Pferd gesetzt beim Ciompi-Aufstand der Unterschicht, die waren eigentlich weg vom Fenster. Sie hatten keinerlei Anrecht auf eine fürstliche Herrschaft. Die mussten wirklich alles tun. Literatur war da eben auch ein wichtiges Hilfsmittel.“

Erzählerin:

So begann der Aufstieg der Familie. Im Quattrocento wird Lorenzo de Medici niemals ein Amt innehaben, aber trotzdem de facto immer regieren – mit Geld und geschickter Politik. Er erhält die beste humanistische Ausbildung und wird schnell in den Familienbetrieb eingelernt. Den Beinamen *il Magnifico* bekommt Lorenzo durch seine großzügige Förderung der schönen Künste: Literatur, Malerei, Bildhauerei und auch ein wenig Architektur. Er vergibt nicht nur Aufträge an Sandro Botticelli oder Michelangelo Buonarroti, er lässt sie auch in seinem Palazzo oder in einer seiner zahlreichen Villen wohnen. Unter seiner Herrschaft wird Florenz die wichtigste Stadt der Künste.

Musik Heinrich VIII: „Pastime with good company“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Florenz erblüht unter Lorenzos Herrschaft. Rauschende Feste und Turniere werden so groß gefeiert, dass ganze Epen darüber in Auftrag gegeben werden. Doch was Lorenzo zu einem besonderen Regenten macht: Er ist selbst Dichter – und gar kein schlechter. Sein umfangreiches Werk ist erstaunlich und würde ihn, auch ohne seinen politischen Rang, einen Platz in der Literaturgeschichte garantieren. Er schließt sich den Moden an, also vor allem im Stil Petrarca und Dantes zu dichten.

Sprecher 3:

Wenn ein Sonnenstrahl dringt/ in der Bienen dunkles Haus/ durch einen kleinen Spalt und so von draußen/ der süße Frühling kommt, wärmt sie, weckt sie auf,/ dann geht, entbrannt von neuer Sorge, hinaus/ durch den schönen Wald ihr Lauf,/

gierig durch die Blumen, zu dieser und auch/ zu jener, wie sie die Erde bedecken./ Die brechen auf, die schleppen/ ihre schöne, duftende Beute herbei,/ die spornt sie an und erregt,/ damit keine bei dem Werk müßig sei,/ die sperrt der Drohne den Weg,/ damit sie nicht die Arbeit anderer verschlingt./ Aus dem, was die verschiedenen Blüten geben,/ machen sie den Honig, von dem sie leben,/ wenn uns die Erde keine Rosen bringt.

O-Ton Roth:

„Die Biene als Wappentier der Dichtung, die Honig macht, ist ja ein Verdauungsvorgang aus verschiedenen Quellen, aber es ist immer eine Biene, die es macht und durch einen heutigen Tag fliegt, auch wenn die Pflanzen sehr viel älter sind als die Biene.“

Erzählerin:

Ein frommer Florentiner Bürger ist in dieser Zeit Luca Landucci. Er macht nach seiner Hochzeit seine eigene Apotheke mitten im Stadtzentrum auf. Auf seinem Verkaufstisch liegen zwischen unzähligen Gewürzen, Kräutern und Heilmitteln zwei besondere Bücher: ein Rechnungsbuch und ein Tagebuch. Landucci führt beides akribisch über einen erheblichen Zeitraum, von Oktober 1450 bis März 1516. Dank seiner Aufzeichnungen können wir nachvollziehen wie die Medici das Regiment führen, von Cosimo, genannt *il Vecchio*, der Alte, der die Herrschaft der Familie begründet, über den *gichtigen* Piero, den *prächtigen* Lorenzo und wiederum den *unglücklichen* Piero. All das zieht an Luca Landucci vorbei: Schneefall, Freudenfeuer, Großbaustellen. Zu seinen Lebzeiten entsteht das Florenz, das wir heute kennen. Was wir nicht kennen: den erbarmungslosen Alltag in der Arnostadt.

Sprecher 2:

Und am 9. Mai 1486, gerade hier auf der Piazza de' Tornaquinci, geschah es, dass ein in der Stadt aufgezogener und ziemlich großer Bär, wie es üblich ist, von einigen Kindern herumgeführt wurde und plötzlich ein Mädchen von etwa 6 Jahren beim Hals packte, die Tochter des Giovacchino Berardi. Und es brauchte mehrere Männer, um ihm mit großer Schwierigkeit das ganz blutverschmierte und schwer am Hals verletzte Mädchen aus dem Maul zu ziehen. Und wie es Gott gefiel, starb sie nicht ... Und am 18. Oktober starben mehrere Familienoberhäupter, gute Bürger, an einem Fieber, aber es starben weder Frauen, noch Kinder.

Musik James Horner: „Der Name der Rose – Main Titles“

Atmo ankommende Kutsche

Erzählerin:

1478, es ist Ostersonntag in Florenz. Lorenzo und sein Bruder Giuliano lassen es sich nicht nehmen, im Dom Santa Maria del Fiore zu beten. Giuliano ist am Morgen etwas unwohl. Aber mit viel Charme schaffen es Jacopo de'Pazzi und sein Gefolgsmann Bernardo Bandini ihn zum Gang in den Dom zu bewegen. Sie haben einen Auftrag. Den Medici muss endlich der Garaus gemacht werden. Erleichtert stellen sie fest, dass Giuliano ohne Panzer unter seinem Gewand das Haus verlässt. Als Zeichen verabreden sie den Glockenton, der die Wandlung von Wein und Brot in Blut und Körper Christi anzeigt. Pazzi richtet Giuliano mit 19 Messerstichen. Lorenzo aber schafft es rechtzeitig in die Sakristei und flieht. Geistesgegenwärtig erinnert er die Florentiner an all die Wohltaten seiner Familie. Statt sich gegen die Herrschaft der Medici zu erheben, machen sie tatsächlich Jagd auf die Verschwörer und ihre Anhänger. Unter dem Johlen der Menge werden sie gefasst, die Pazzis nackt durch die Straßen getrieben und gehängt. Landucci erinnert sich an Unfassbares.

Sprecher 2:

Und am 15. Mai 1478 wurde Herr Jacopo dei Pazzi in Santa Croce ausgegraben und erneut an der Stadtmauer von Florenz begraben, zwischen der Porta alla Croce und der Porta alla Giustizia. Und am 17. Mai 1478, gegen 20 Uhr, wurde er von ein paar Kindern ein weiteres Mal ausgegraben, und von ihnen an dem Stück Strick, das er noch um den Hals hatte, durch ganz Florenz geschleift; und als sie am Eingang seines Hauses angekommen waren, hängten sie ihn mit dem Strick an der Glocke am Eingang auf, und zogen an ihm und riefen *klopf klopf!*, und so schmähten sie ihn in der ganzen Stadt; und als sie es müde wurden und nicht mehr wussten, was sie mit ihm noch machen sollten, gingen sie zur Ponte a Rubaconte und warfen ihn in den Arno. Und sie begannen ein Lied zu singen, das einige Strophen lang war und in dem es unter anderem hieß: *Herr Jacopo schwimmt den Arno hinunter*. Und es wurde für sehr merkwürdig gehalten, zum einen weil Kinder für gewöhnlich Angst vor Leichen haben, zum anderen weil er dermaßen stank, dass man sich ihm kaum nähern konnte. Denk dir, wie am 17. Mai stinken musste, wer am 27. April gestorben war! Und sie mussten ihn ja mindestens dann mit den Händen berühren, als sie ihn in den Arno warfen. Und er trieb oben auf im Wasser, flussabwärts durch Florenz, man konnte ihn im Wasser treiben sehen

und alle Brücken, unter denen er durchschwamm, waren voller Leute. Und man sagt, man hätte ihn noch in Pisa unter den Brücken hindurch treiben sehen.

Musik James Horner: „Der Name der Rose – End Titles“

Erzählerin:

Careggi bei Florenz, 8. April 1492. Lorenzo, Dichter, Mäzen und Mörder liegt im Sterben. Die tief stehende Sonne scheint in seine prächtige Villa.

Sprecher 3:

O Dio, o sommo bene, or come fai/ che te sol cerco e non ti truovo mai?

Erzählerin:

Um den Armstuhl, in dem der Todkranke ruht, stehen seine Freunde. Unter ihnen Pico della Mirandola und Angelo Poliziano, die herausragende Gestalt für das humanistisch-literarische Milieu. Er steht Lorenzo nicht nur als Schriftsteller, Übersetzer, Philologe und Herausgeber zur Seite, sondern auch als Erzieher, Politiker und Eventmanager. Er trauert um seinen Freund.

Sprecher 2:

Ach, dass ich Wasser genug hätte/ in meinem Haupt, dass meine Augen/ Tränenquellen wären,/ um bei Nacht zu weinen,/ um bei Tag zu weinen./ So weiß die verwitwete Taube,/ so weiß der sterbende Schwan,/ so die Nachtigall zu klagen./ Ach, ich Armer, ich Armer!/ Oh Schmerz, Schmerz!/ Vom Blitz getroffen ist dieser/ Lorbeer plötzlich gefallen,/ der Lorbeer, gefeiert von allen Chören der Musen,/ Chören der Nymphen./ Unter seinem weiten Schatten/ klang Phöbus' Leier/ lieblicher, die Stimme süßer./ Jetzt ist alles stumm. / Jetzt ist alles taub.

Erzählerin:

Aber Lorenzo hat das Fieber ergriffen. Er ahnt, was seiner Stadt bevorsteht. Er ist verzweifelt, möchte seine weltoffene humanistische Kultur verteidigen.

Sprecher 3:

Der Tod ist es, den du als Geist verkündigst, und alles Lebens Leben ist die Kunst!
Ich will dir wehren.

Erzählerin:

Doch es hilft nichts. Lorenzo stirbt an der Familienkrankheit Gicht und einem verschleppten Wundbrand. Mit ihm vergeht das Florenz der frühen Renaissance. Auf ihn folgt Girolamo Savonarola, der in Florenz einen Gottesstaat errichtet. Die Medici werden aus der Stadt vertrieben, ihre Bank bricht zusammen.

Musik Orlando die Lasso: „Madonna mia pieta“ (Lautten Compagny)

Erzählerin:

In dieser dunklen Zeit gewinnt mehr und mehr an Gestalt, was wir heute Hochrenaissance nennen. Das Streben nach Schönheit kommt der Suche nach Gott gleich. Künstlerische Arbeit ist inzwischen zu neuen Höhen aufgestiegen. Besonders zu Beginn der Renaissance unterscheidet sich der soziale Status eines Malers kaum von dem eines Zimmermanns, Maurers oder Webers. Nur allmählich entsteht der Beruf des Künstlers. Erst im 15. Jahrhundert sind sie gefeierte Männer, denen Biografien gewidmet werden, die Staatsbegräbnisse bekommen. Florenz ist unter den Medici besonders attraktiv. Hier arbeiten deutlich mehr Bildhauer und Künstler als Metzger. Die Meister der Renaissance bemalen alles: Wände, Kerzen, Schachteln, selbst die Gesichter quicklebendiger Florentinerinnen. Denn auch zum Schminken kann man sich zu einem Maler begeben, der sich bei Bedarf kräftiger Ölfarben bedient. Bernd Roeck:

O-Ton Roeck:

„In Florenz des 15. Jahrhunderts gehen sie zu Botticelli, zu einem Maler, der gibt Schminkanleitungen. Das müsste Ihnen gar nicht so gefallen. So ganz bleich wurde man da geschminkt, da werden die Haare ausgezupft. Es muss unendlich umständlich gewesen sein, zum Friseur zu gehen und sich die ganzen Zöpfe flechten zu lassen.“

Sprecher 1:

Einen Kropf hat mir das Elend zugezogen,/ wie in der Lombardei ihn Katzen haben,/ weil sie dort das Wasser nicht vertragen,/ mein Wanst gewaltsam unters Kinn geschoben,/ der Bart starrt hoch, der Kopf zurückgebogen,/ die Brust so verdreht, wie Harpyien waren,/ der Pinsel über mir tropft, sozusagen/ seh ich aus wie ein teurer bunter Boden./ Wie sich die Lenden in den Bauch hoch bohren,/ wird mein Hintern unter dem Gewicht ganz platt,/ vergebens blick ich nach meinem Fuß mich um./ Meine Haut ist vorne zu weit geworden,/ indessen sie sich hinten verkleinert hat,/ und insgesamt bin ich wie ein Bogen krumm./ Deshalb

kann nur falsch und dumm/ das Urteil sein, das derzeit mein Geist ausspricht,/ denn mit einem schiefen Blasrohr trifft man nicht./ Es sei, Giovanni, deine Pflicht,/ das Gemale und mich zu schützen fürderhin,/ weil der Raum schlecht ist und ich kein Maler bin.

Erzählerin:

Michelangelo Buonarroti kein Maler? Hat er nicht die Decke der Sixtinischen Kapelle in Rom ausgemalt, 13 mal 12 Meter und dafür stundenlang mit dem Gesicht nach oben an dieser weit ausgedehnten feuchten Deckenfläche gestanden? Tatsächlich behauptete er lange, die Malerei sei nicht sein Geschäft. Nur mit Widerwillen ging er das Projekt an. Wer hätte gedacht, dass ihm dieses aufgedrängte Werk einmal zu so großem Ruhm verhilft. Aber schon zu Lebzeiten wird Michelangelo vergöttert wie kein Zweiter. Nicht einmal dreißigjährig schafft er das Unmögliche. Landucci erinnert sich.

Sprecher 2:

Und am 14. Mai zog man den Riesen aus Marmor aus der Werkstatt; gegen 24 Uhr kam er heraus und man musste die Mauer über der Tür aufbrechen, damit er durch passte. Und in dieser Nacht wurden einige Steine auf den Riesen geworfen, um ihn zu beschädigen, und man musste über Nacht Wachen aufstellen; und es ging sehr langsam vor sich, da man ihn aufrecht zog und er mit den Füßen nicht den Boden berührte; man brauchte sehr hartes Holz und großen Erfindungsreichtum; und es dauerte vier Tage, bis er auf der Piazza ankam, und am 18. um 12 Uhr kam er auf der Piazza an. Man brauchte mehr als 40 Männer, um ihn zu bewegen. Es waren 14 eingefettete Hölzer unter ihn geschoben, die von Hand zu Hand gingen. Den genannten Riesen hatte Michelangelo Buonarroti gemacht.

Erzählerin:

Florenz staunt. Sandro Botticelli und Leonardo da Vinci stehen auf der Piazza della Signoria und trauen ihren Augen nicht. Der „David“ war ein politisches Manifest, das die Feinde der Republik ins Visier nimmt. Michelangelo ist der erste, der dem neuen Künstlertypus entspricht. Unvergleichlich ist der Pomp, mit dem man den „Göttlichen“ in der Kirche Santa Croce in Florenz zur letzten Ruhe bettet. Als man den Sarg nochmal öffnet, soll ihm Duft entströmt sein, wie sonst nur bei Heiligen. Doch auch wenn er in Bildhauerei und Malkunst Wunder vollbringt, er ist auch Dichter.

O-Ton Reinhardt:

„Auch Michelangelo ist ein hervorragender Autor, der wie Shakespeare die Sprache der Bierkutscher, der Theologen, der Fürsten und der Kaufleute beherrscht. Der kann sich über alle möglichen Stilebenen ausdrücken.“

Erzählerin:

Schönheit spiegelt für Michelangelo die Wahrheit und die Liebe Gottes. Aber was tun, wenn man in eine Sterbliche verliebt ist? Seine Auserwählte ist keine Geringere als die Dichterstin persönlich, abgesehen davon, dass sie die Gräfin von Pescara ist: Vittoria Colonna. Michelangelo fasziniert ihre knabenhafte Erscheinung so sehr, dass er am liebsten seinen ganzen Körper in ein einziges Auge verwandelt hätte, um sich an ihr zu erfreuen.

Sprecher 1:

Grandemente amò la Marchesana di Pescara.

Erzählerin:

Ihre lange Nase und vollen Lippen, das üppige Haar, die hübschen Ohren geschmückt mit Ohrringen, ihre Magersucht, gibt er genau wieder. Vittoria bedeutet ihm mehr als eine Muse oder platonische Geliebte. Und was bedeutet Michelangelo ihr?

Sprecherin:

Er ist ein einmaliger Meister und mein einzigartigster Freund.

Erzählerin:

Michelangelo widmet ihr etliche Gedichte.

Sprecher 1:

Wendet sich dein schöner Blick/ ganz nahebei zu mir,/ dann sehe ich mich in dir/
und meine Augen werfen dein Bild zurück./ In deinem Gegenüber/ erkenn ich
meine Jahre und Leiden ganz,/ doch du siehst das Leuchten der Sterne vereint./
Der Himmel zürnt darüber,/ dass ich mich hässlich sehe in solchem Glanz,/ doch
deine Schönheit im Hässlichen erscheint./ Mag der Grund auch grausam sein,/ so
gehst du bis in mein Herz/ geradewegs doch ein,/ während du mich aussperrst./
Das geschieht, weil dein hoher Wert/ sich vor Niedrigerem mehr und mehr
verschließt:/ Gleichheit und Jugend ist, was Amor befiehlt.

Erzählerin:

Vittoria Colonna wird von ihren gebildeten Zeitgenossen außergewöhnlich bewundert. Zu ihren Lebzeiten wird sie die *Göttliche* genannt und nach ihrem Tod „die größte Dichterin Italiens“. Die Liste ihrer Freunde liest sich wie ein Inhaltsverzeichnis der Kunst- und Literaturgeschichte. Tizian malt für sie, Pietro Bembo und Ludovico Ariost gehen bei ihr ein und aus. Castiglione schickt seinen *Hofmann* zum Lektorieren an Vittoria. Sie liebte kunstvolle Frisuren, die sie selbst kreierte. Michelangelo hingegen kritisierte ihr Faible für pompöses Auftreten.

Sprecher 1:

„Lezi, vezzi, carezze, or, feste, perle, chi potria ma vederle?“ – Schmuck, Halsketten, Schmeicheleien, Gold, Feste und Perlen! Wer nimmt den Tand wahr, da sie Göttliches schafft.

Erzählerin:

Als Humanistin legt Vittoria Wert auf Selbstbestimmung und Vollendung der weiblichen Persönlichkeit. Bestimmte Ansätze feministischen Denkens lassen sich demnach bereits in der Renaissance feststellen. Ihre platonisch inspirierten Gedichte werden von Zeitgenossen gefeiert. Mag sein, dass unter ihrem Einfluss Michelangelo seinen zerknirschten Ton kultiviert.

Sprecherin:

Ist auch, Amor, die erste Hoffnung gestorben,/ so lebe ich doch noch in der ersten
Glut./ Das Sehnen, das ich von Anfang in mir trug,/ seit dem ersten Blick, bleibt
zum letzten Morgen./ Hier ist es zwar früh und dort spät geworden,/ doch Leben
und Liebe enden zugleich den Flug;/ der erste Pfeil war für letzten Schmerz
genug,/ das Herz hat nur diese Hoffnungen und Sorgen./ Da die treue Seele leidet
im Stillen,/ obwohl Erfahrung tausendfach in ihr schreit,/ lass nach langem Krieg
Frieden sich erfüllen./ Ich will die Freiheit ganz aus meinem Willen/ verbannen,
aber dämpfe nur so weit/ das Feuer, dass mein Leben möglich bleibt.

Musik Thomas Ravenscroft: „The Satyres Dance“ (Lautten Compagny)

Erzählerin:

Frauen haben einen beachtlichen Anteil am Glanz der Epoche. Es gibt bildende Künstlerinnen, wie die Adlige Sofonisba Anguissola, die ihre Familie und Freunde portraitiert und in Spanien Hofmalerin wird, oder Artemisia Gentileschi, die in ihren Bildern Frauen von ungewöhnlicher Ausstrahlung, mutig,

entschlossen und tatkräftig zeigt. Andere wirken als Mäzeninnen, wie Isabella d'Este. Sie hat den Ehrgeiz, neben Kleidern und Juwelen, Bilder großer Meister zu sammeln. Nach langem Feilschen erjagt sie einen van Eyck, vergeblich versucht sie Leonardo dazu zu bewegen sie zu porträtieren.

(Musik von oben kurz hoch und weg)

Erzählerin:

An seinem Pult sitzt bei Kerzenschein ein gut aussehender Mann, das Glas Rotwein in der rechten Hand, in der linken ein Federkiel. Er schreibt schnell, kaum lesbar und auch noch spiegelverkehrt. Leonardo ist elegant gekleidet, trägt rote Lederstiefel und einen dunkelvioletten Mantel mit breiten Aufschlägen und samtener Kapuze, darunter ein Hemd aus Seide. Seine Hände sind mit Rosenwasser und zerriebenem Lavendel parfümiert. Sein graues Haar ist gefärbt, der lange Bart gekämmt. Man sagt, er sei Vegetarier, Homosexueller und ein Feind des Krieges gewesen. Und ja, besonders eloquent. Er kann Schnurren und Zoten zum besten geben wie kein zweiter. Ein faszinierender Gesprächspartner. Obwohl er nie eine höhere Bildung genossen hat, nicht mal richtig Latein kann er. Wir dürfen uns den Dandy sogar mit einer Brille auf der Nase, Vokabeln paukend vorstellen. Auch Volker Reinhardt hat Leonardo genauestens studiert:

O-Ton Reinhardt:

„Ein großer Prozentsatz, was wir über Leonardo zu wissen glauben, ist Scheinwissen. Es gibt viel weniger Quellen, als zu anderen großen Künstlern. Wir haben kein Briefteil. Michelangelo hat sehr viele Briefe geschrieben. Wir haben den Literaten Leonardo, der meiner Ansicht sträflich vernachlässigt wird. Wir haben seine Aphorismen, seine Aufzeichnungen, die ihn in Opposition zum Mainstream der Humanisten zeigen. Aber es gibt andere Oppositionen, es gibt auch eine scholastische Theologie, die in der Renaissance, es gibt einen kritischen Aristotelismus. Allein die Opposition zu den Humanisten lässt ihn nicht aus seiner Zeit herausfallen. Er gehört in diese Zeit natürlich hinein. Durch seine Bilder, durch die Beherrschung der neusten malerischen Techniken, die er auch weiterentwickelt. Aber er sieht sich in seiner Zeit selber als Außenseiter. Er will seinerzeit ein Rätsel bleiben.“

Erzählerin:

Leonardo schreibt ganz anders als seine Zeitgenossen. Nüchtern, fast schon wie ein moderner Naturwissenschaftler. Seine Fabeln sind teilweise auch von seltener Brutalität und gespickt mit schwarzen Humor.

Sprecher 1:

Die Maus wurde in ihrer kleinen Behausung durch das Wiesel belagert. Während das Wiesel ununterbrochen darauf lauerte, die Maus zu erlegen, betrachtete diese durch einen kleinen Spalt die große Gefahr. In der Zwischenzeit näherte sich die Katze und schnappte sich plötzlich das Wiesel und verschlang es. Die Maus brachte einige ihrer Nüsse Jupiter als Opfer dar und dankte der Gottheit aufs Höchste. Sie schritt aus ihrem Loch heraus, um die schon verloren geglaubte Freiheit zu genießen, aber dieselbe wurde ihr, zusammen mit ihrem Leben, sogleich von den scharfen Klauen und Zähnen der Katze genommen.

O-Ton Reinhardt:

„Er lehnt eigentlich alles, was für die Menschen die Renaissance ist, ab oder akzeptiert diese Werte nicht. Der typische Renaissance-Mensch geht in der Familie auf, der Familienstatus, der Familienrang, sozialer Aufstieg, Reichtum interessiert ihn eigentlich alles nicht. Was ihn interessiert ist die Stellung des Lebens in der Natur. Eine Naturforschung, die es noch nicht gibt. Warum malt dieser göttlich begabte Künstler nicht die Portraits die ihm in Auftrag gegeben werden? Warum vergeudet er sein Genie? Das hat man nicht akzeptiert zu dieser Zeit und deswegen ist er auch ein erratisches Element der Renaissance.“

Sprecher 1:

Das weiße Blatt Papier bemerkt, dass es ganz befleckt wird von der dunklen Schwärze der Tinte, und beklagt sich darüber. Aber die Tinte erklärt dem Papier, dass die Buchstaben, zu denen sie sich auf ihm zusammensetzt, der Grund für sein langes Leben sein werden.

O-Ton Roeck:

„Die Dichtung stellt er hinten an, weil er Maler ist und er muss auch die Bildhauerei und die Musik etwas runter buttern. Ich halte das eher für ein intellektuelles Spiel, das muss nicht seine wirkliche Meinung ausdrücken. Aber er schreibt sicherlich auch zur Selbstvergewisserung. Wir haben von ihm auch Entwürfe von Sätzen, die er immer wieder anfängt, immer wieder durchgestrichen. Dann geht es neu los, bis am Ende vielleicht eine klare Aussage

steht. Man kann ihm manchmal bei der Feilarbeit beobachten, die jeder Autor kennt. Wir wissen selten oder fast nie für wen er geschrieben hat. Ob er für sich selbst schreibt, ob er einen Brief, für den er einen Entwurf macht, auch abgeschickt wurde. Wir haben keinen einzigen Brief bei einem Empfänger von ihm. Deswegen habe ich auch die Idee, dass es einerseits für einen höfischen Kreis gemacht wurde, dass es auch Stichworte sind in der Werkstatt, um Geschichten zu erzählen und die Leute zu belustigen.“

Sprecher 1:

Der Pfirsichbaum war eifersüchtig auf die große Zahl der Früchte, die er seinen Nachbarn, den Nussbaum, tragen sah. Er beschloss, es ihm gleichzutun, und belud sich ebenso mit seinen Früchten, dass ihr Gewicht ihn entwurzelte, zerbrach und zu Boden riss.

O-Ton Roeck:

„Die Bilderrätsel, die er macht. Wo er Sanduhr zeigt, dann einen Flötenspieler und dann einen Grill. Was heißt das? Sanduhr heißt Stunde, ora, dann der Flötenspieler meint Klang, suono, und der Grill meint fritto. Auf italienisch: Ora sono fritto. Jetzt bin ich fertig, jetzt bin ich gegrillt sozusagen. Das sind so Sachen, die er macht, die er aufschreibt und wo er sich an ein Publikum unbekannter Art wendet oder es nur für sich macht.“

Musik Guillaume Dufay: „Ave Maris Stella“ (Lautten Compagny)

Sprecher 2:

Und am 13. Januar 1510 fing es in Florenz und in der ganzen Gegend zu schneien an und es schneite vier Tage am Stück und hörte nicht auf, sodass in ganz Florenz einen halben Arm hoch Schnee lag, und es fror, sodass der Schnee in Florenz bis zum 22. liegen blieb, und es schneite noch weiter, sodass in Florenz der Schnee einen ganzen Arm hoch lag. Und in ganz Florenz machte man Löwen daraus, sehr schöne, von großen Künstlern; unter anderem machte man einen sehr großen und sehr schönen beim Glockenturm von Santa Maria del Fiore und einen bei San Trinità; am Canto de' Pazzi machte man noch viele andere Figuren, auch nackte Gestalten, auch hier von großen Künstlern; und in Borgo San Lorenzo baute man ganze Städte mit Festungen und vielen Schiffen: und so ging es in ganz Florenz.

Erzählerin:

Michelangelo und Leonardo sind Wunderkinder, aber zu den sogenannten Universalgenies gehört natürlich auch Leon Battista Alberti. Den ersten Vornamen, Löwe, gibt er sich selbst. Er ist der größte Fachmann seiner Zeit für antike Baukunst. Seine Gebäude sind zweifellos Ikonen. Der Palazzo Rucellai in Florenz, mit der Abfolge klassischer Säulenordnungen, hat über Jahrhunderte den Maßstab dafür gesetzt, was im urbanen Palastbau prachtvoll und modern ist.
Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Die Architektursprache der Antike, die da nachgeahmt wird, kommt ja auch aus Büchern. Die Ruinen sind ja dermaßen kaputt. Das Bodenniveau in Rom ist ja x-Meter höher als heute. Wenn man sich alte Stiche vom Forum Romanum anguckt, die stehen 4-5 Meter höher als wir. Und alles was da drunter ist, an Bauschmuck und Ornament, haben die noch nie gesehen. Da ist der wichtige Name Vitruv. Das ist auch ein Autor aus der Zeit des Kaisers Augustus und der ist der einzige überlieferte architekturtheoretische Text der Antike. Der ist zum Glück relativ umfassend, enzyklopädisch, er beschreibt verschiedenste Bauaufgaben, verschiedenste Tempelformen. Dann ist es auch die Erfahrungs- und Fantasiearbeit des Architekten aus diesem Text wieder Gebäude zu machen. Da müssen diverseste Verständnislücken umschiffen oder ausgefüllt werden. Das ist eine ganz irre Übersetzungsarbeit. Dazu kommt auch, dass Vitruv in erster Linie griechische Architektur beschreibt, in Italien aber römische Architektur rumsteht. Das müssen die auch erstmal zusammenbringen, bis das überhaupt auffällt, dass das verschiedene Dinge sind, dauert viele Gebäude lang. Da hat man wieder diesen klassischen Renaissance-Fall: praktische Neugier auf die Antike, eine Imitationsleistung reinsten Wassers zu einem komplett neuem Ergebnis führt, weil bei aller Wertschätzung und Ehrerbietung der ja selbst erfundenen Antike gegenüber, die eigene kreative Kraft nicht unter den Scheffel gestellt wird. Das ist ja teilweise proportional. Je intensiver die Nachahmung, desto größer ist auch ihr eigenes Ego.“

Erzählerin:

Albertis Pionierleistungen erstrecken sich von der Architekturtheorie bis hin zur Mathematik. Er schreibt aber auch Gedichte, ein paar Übersetzungen, Lehrbücher über Hunde, Komödien und Prosa. Sein satirischer Roman *Momus* ist rasant und sehr unterhaltsam. Titelfigur ist der Gott der Kritik, der Nörgelei und Zwietracht. Wegen seiner unerträglichen Schmähsucht wird er aus dem Olymp geworfen und

unter die Sterblichen auf die Erde verbannt. Dort sieht sich der arglistige Gott um und übt Rache: Er bringt den Menschen das Beten und Opfern bei und macht so den Göttern im Olymp das Leben zur Hölle. Sie haben fortan keine ruhige Minute mehr. Es gelingt Momus wieder in den Himmel aufzusteigen. Er wird schließlich Generalsekretär Jupiters. Dort berichtet er den amüsierten Göttern, wie es sich unter den Menschen so lebt.

Sprecher 1:

Schließlich behauptete Momus, dass er keine Lebensart kennengelernt hatte, die erstrebens- und wünschenswerter wäre als die der einfachen Bettler, die man auch Landstreicher nennt. Das sei unter allen Berufen der einzig unangestregte, nützliche, ungefährliche, freie und lustvolle....„So sagen etwa die Geometer, dass ihr Beruf von ungebildeten Kindern und Hochgelehrten gleichermaßen einfach zu erlernen sei, wenn man nur erst die Anfangsgründe verstanden hätte. Das gilt im Grunde auch für den Beruf des Bettlers: einmal durchschaut, ist er völlig offensichtlich und anwendbar. Hierin unterscheiden sie sich aber, dass ein angehender Geometer einen Geometer als Lehrer benötigt, während man zum Beruf des Bettlers keinerlei Anleitung braucht....Man braucht keine Fahrzeuge, keine Schiffe und keine Geschäfte, weder die Hinterlist des Bankrotteurs, die Gewalttat des Diebes oder die Ungerechtigkeit der Zeit muss man fürchten. Du musst kein Kapital anhäufen außer der Bedürftigkeit und Freimütigkeit, um etwas zu bitten; denn dein Eigentum zu verlieren und um das eines anderen zu bitten, bedeutet nicht mehr, als sich selbst einen Gefallen tun zu wollen. Vielmehr weidet sich der Bettler am Schweiß und an den Mühen der anderen, er vertreibt seine Muße wie es ihm gefällt, er bittet frohgemut und verneint freimütig....Den Bettlern gehören die Theater, die Säulengänge und jeder öffentliche Platz. Andere würden es nicht wagen, auf dem Forum mit mehr als nur leicht gehobener Stimme zu sprechen. Aus Angst vor dem strengen Urteil in den Augenbrauen ihrer Väter tun sie in der Öffentlichkeit alles mit Gesetzestreue und Sittsamkeit und nichts aus eigenem Antrieb und nach eigenem Ermessen. Du aber, Bettler, streckst dich gemächlich auf dem Forum aus, schreist frohgemut herum, und tust, was immer deiner Seele eine Lust ist.

Musik Giovanni de Macque: „Prima Gagliarda, Secondo Gagliarda“
(Pascale Van Coppenolle)

Erzählerin:

Alberti ist so vielseitig, er kann sogar musizieren und zwar nicht irgendein Instrument: er spielt die Orgel im Florentiner Dom und wird dafür allgemein gelobt.

(Musik von oben steht kurz frei)

Erzählerin:

Nur - meisterlich malen konnte Alberti wohl nicht. *Quid tum*. Es hält ihn nicht ab, die bildenden Künste für immer zu verändern. Sein Werk *Della pittura* legt den Grundstein der Renaissancemalerei: Erstmals wird das mathematische Prinzip der Zentralperspektive hergeleitet, vermittelt und für den künstlerischen Gebrauch gelehrt. Alberti begleitet und prägt den modernen Maler, beginnend mit der Ideenfindung über das quadrierte Papier der Zeichnung bis zur Auswahl und Stellung der Figuren auf der dreidimensionalen Bühne des Bildes. Die Maler führen das weiter, was Petrarca mit seinen Landschaftsschilderungen in Tinte begonnen hat. Die papierne Renaissance wird zu einer Renaissance aus Marmor und Farbe.

Musik John Playford: „Virgin Queen“ (Lautten Compagney)

Sprecher 2:

Und am 11. März 1512, um zwei Uhr, einem Freitag, kam die Nachricht, die auch stimmte, dass der Kardinal Medici Papst geworden war und sich Leo X. nannte. Hatte man zuvor Freudenfeuer gemacht und Feste veranstaltet, so ging es jetzt ganz anders zu, so nämlich, dass man in den Freudenfeuern unzählige Reisigbündel verbrannte, und Körbe und Fässer, und alles, was jeder arme Mann eben im Haus hatte, verbrannte; so auch in den kleinsten Straßen der Stadt, ohne jede Zurückhaltung. Da das Volk damit noch nicht zufrieden war, rannten sie durch ganz Florenz und ruinierten alle holzgedeckten Häuser, die sie finden konnten, in den Werkstätten und anderswo, und verbrannten alles und jegliches... Diese Seuche dauerte den ganzen Freitag und den ganzen Samstag, überall brannten Freudenfeuer und Laternen, am Palast und auf der Kuppel von Santa Maria del Fiore und an den Toren und überall und ständig wurde salutgeschossen, und immerzu schrien sie *Palle! Papst Leo!*, sodass es schien, die ganze Stadt sei auf den Kopf gestellt, und hätte man es von oben gesehen, hätte man gesagt: Florenz verbrennt die ganze Stadt!

(Musik von oben steht kurz frei)

Erzählerin

In der dritten Stunde unserer Langen Nacht über die literarische Welt der Renaissance verlassen wir Florenz und reisen zum Gardasee und schließlich weiter zur schwimmenden Traumstadt Venedig. Wir treffen auf Wunderkinder, Literaturpäpste und Provokateure und erleben eine Medienrevolution.

Musik John Playford: „An Italian Rant“ (Lautten Compagny)

3. Stunde

Musik Philip Glass: „New World“ (Lautten Compagney)
Philip Glass: „Melody for Saxophone No. 5“ (Lautten Compagney)

Erzählerin:

In der Renaissance ist die Liebe und die Betrachtung des Schönen letztendlich eine Suche nach Gott. Es gibt aber auch kaum einen Text aus dieser Zeit, der sich so lustvoll der Hässlichkeit und so intensiv dem Ekel hingeeben hat wie Angelo Polizianos Epos *Silva in scabiem*, der *Wald aus Krätze*. Viele hundert Verse Ich-Erzählung über die Krätze. Krätze, die nicht enden will, Krätze, die alles überzieht, Krätze, die triumphiert.

Sprecher 2:

Mein Bauch scheint trüchtig mit dem ganzen Vesuv, dem Schmelzofen, den das Werk Vulkans schon spröde gemacht hat, der geballten Feuersbrunst von Phlegetons Ufer. In mir kreischen die brennenden Innereien, der Herzschlag zuckt, der Durst lechzt vor Dürre, mein faulendes Blut ist verheert von irrer Tollwut, glühendes Fieber fasst meinen Hals und höhlt meine Wangen aus, meine schwache Haut ist von Eiter ganz überzogen, meine Augen rollen durch blutig rote, glühende Höhlen, eine düstere Bleiche schlingt mein Gesicht hinunter. Ich kann kaum gehen, die kranken Knie, ach, die zerfallenden Knochen halten die letzte Haut nicht mehr aufrecht. Ah!, die wüsten Schmerzen, die Seuche, ah, das höllische Antlitz der Krankheit!

O-Ton Roth:

„Man merkt einerseits sehr deutlich, dass die Menschen des 15. Jahrhunderts schon ganz genau wissen wovon sie sprechen, wenn sie von Krätze sprechen. Man merkt aber auch, wieviele verschiedene Sachen Poliziano gelesen hat und wie er sie da zusammenzitiert. Das funktioniert dann en detail so: Das Ich dieses Gedichtes, was natürlich wahnsinnig leidet und vor Schmerzen schreit und dann sagt er, ich stöhne nicht, sondern ich schreie. Du verneinst das Stöhnen, um zu sagen, dass du besonders laut schreist. Er sagt eben nicht nur, dass er stöhnt, sondern er murmelt, er weint nicht, sondern er heult und fletscht die Zähne und schreit. Damit hat man zwei literarische Strategien: Einerseits ich verneine das Wenige, um das Viele zu betonen, das zitiert er aus Seneca. Und dann hat er ein bestimmtes Wortmaterial, nämlich heulen und Zähne knirschen und so weiter, das

zitiert er aus Lukrez und plötzlich hast du zwei antike Zitate, die ineinander geschraubt sind und ein Vers ergeben, den es so noch nie gab und wahnsinnig eindringlich ist.“

Sprecher 2:

Sag, was wirst du tun, wenn in dir gefräßiges Feuer kreischt? Der Wahn ist nah und zerfleischt mich mit blutigen Krallen oder durchwühlt die Eingeweide mit rasenden Bissen. ... Aus meiner Haut wird ein Ungeheuer geboren, so schrecklich wie unglaublich. Es nährt sich vom menschlichen Blut und wohnt im durchlöcherten Körper, in den lauwarmen Adern schwimmt es, um freudig den lebendigen Wirt zu verspeisen.

Erzählerin:

Vermutlich hat Poliziano seinem Freund Pico della Mirandola eine Abschrift des Epos gegeben, als dieser 1479 in Florenz war. Die beiden Freunde vertrauen sich ihre Texte an, sie beraten sich, gehen gemeinsam auf Bücherjagd, haben sogar zeitweise zusammen gewohnt. Tobias Roth kennt Künstlerfreundschaften im Humanismus.

O-Ton Roth:

„In den Archiven der Familie Pico sind ganz wichtige Poliziano-Texte zu finden, die nur in der Abschrift für den Freund überliefert sind. Hier mit diesem Brief schicke ich dir meine Sammlung mit Elegien, magst du da mal drüber gucken, ob das okay ist? Das Lektorieren. Dann kommt die Reaktion zurück, ja ist wirklich super, was du da gemacht hast, aber den einen Vers würde ich hier nochmal gucken und da ist es vielleicht zu großartig und nicht fein genug. Und dann kommt der Brief zurück, ja, danke für deine Hinweise, ich habe alles verbrannt.“

Musik Tarquinio Merula: „Sentirete“ (Lautten Compagny)

Erzählerin:

Wenn es literarische Wunderkinder gibt, dann ist Pico della Mirandola eines. Schon als kleiner Junge erregt er Bewunderung mit seiner literarischen Bildung und seinem Gedächtnis. Man sagt, er könne Dantes gesamte *Göttliche Komödie* rückwärts aufsagen. Er spricht fünf Sprachen und ist für seine Zeitgenossen Avantgarde, weil er ein Faible für Ägyptische Kultur und die Kabbala hat.

Sprecher 1:

Nec poeta, nec rhetor, neque philosophus. Ich bin weder Dichter, noch Redner, noch Philosoph.

Erzählerin:

Pico ist vieles zugleich. Er kommentiert das Vaterunser ebenso wie Liebesgedichte. Mit nur 23 Jahren stellt er die Thesensammlung *Conclusiones* zusammen. Martin Luther schreibt bekanntlich 95 Thesen zu einem Thema. Pico schafft 900 Thesen zu allen Themen. Denn 900 bedeutet für ihn die „Rückkehr der Seele zu sich selbst in musischer Raserei“.

Sprecher 1:

Alle meine Thesen sollen öffentlich diskutiert werden. In allen Universitäten soll man sie lesen. Gelehrte kommt nach Rom! Für jeden von euch übernehme ich persönlich die Reisekosten!

Erzählerin:

Allerdings findet die Konferenz nie statt. Erhalten geblieben ist uns die Eröffnungsansprache, mit dem schlichten Titel *Oratio*, Rede.

Sprecher 1:

Ich habe dir keinen bestimmten Platz, kein eigenes Gesicht und keine besondere Aufgabe gegeben, oh Adam, damit du dir deinen Platz, dein Gesicht und deine Aufgabe selbst aussuchen kannst, und sie, nach deinem Wunsch und deinem Ratschluss, erhalten und besitzen kannst. Die bestimmte Natur der anderen Wesen wird von den Grenzen meiner Gesetze beschränkt. Du aber wirst von nichts eingeengt und ziehst deine eigenen Grenzen nach deinem Willen, in dessen Hände ich dich übergebe. Ich habe dich in die Mitte der Welt gesetzt, damit du von dort aus besser alles betrachten kannst, was rund um dich in der Welt ist. Ich habe dich weder himmlisch, noch irdisch, weder sterblich, noch unsterblich gemacht, damit du dir, willkürlich und ehrenhalber gleichsam dein eigener Töpfer und Bildhauer, die Gestalt geben kannst, die du selbst willst. Du kannst entarten und auf die Stufe der wilden Tiere absinken; du kannst nach oben, zu den Himmlischen, aus der Entscheidung deines Geistes heraus, emporsteigen. Oh die höchste Großzügigkeit des Gottes und Vaters, das höchste und staunenswerte Glück des Menschen, der haben kann, was er wünscht, und sein kann, was er will!

Erzählerin:

Nachträglich wurde der Rede der Titel „Über die Würde des Menschen“ hinzugefügt. Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Über weite Strecke ist es ein erstaunlich mittelalterlicher Text, wo es um das Verhältnis des Menschen vor Gott geht und was die menschliche Schöpfung auszeichnet. Pico erzählt das folgendermaßen: Alle Dinge in der Natur haben ihren Platz, haben einen bestimmten Charakter. Der Efeu ist halt so und die Schlange ist halt so. Gott hat das alles erschaffen und guckt es sich an und denkt, na ja, jetzt brauche ich auch irgendwas, das mich verehrt und ein bisschen mehr kann. Er erzeugt den Menschen ohne Gesicht, sagt Pico, ohne Eigenschaften und der steht in der Mitte und hat an allen Sphären des Kosmos Teil, aber keinen eigenen Platz. Diesen Platz und dieses Gesicht muss er sich selber erarbeiten, also es ist im Freiheitsspielraum des Menschen sich nach oben zu den Engeln zu erheben oder nach unten zu den Viechern abzusinken. Das hängt natürlich mit dem freien Willen zusammen. Im Laufe der Renaissance, der große Streitpunkt zwischen Lutheranern und Katholiken, ist, sind wir jetzt frei oder nicht. Und Pico, guter Katholik, sagt, natürlich ist der Wille frei. Aus dieser Freiheit zur Selbstgestaltung, sagt er, der Mensch ist der Typ, der den Ton drückt und den Marmor weg hobelt von sich selbst. Der Mensch gestaltet sich komplett selber. Und aus dieser Freiheit entsteht eine Verantwortung und aus der entsteht die Würde.“

Erzählerin:

Für Pico ist der Mensch ein von Gott mit besonderer Freude gestaltetes Wesen. Deutlich ist hier sein magisches Weltbild zu spüren: In der Mitte steht Gott. Die Freiheit aber, die Gott laut Pico dem Menschen verleiht, ermöglicht dem Menschen, sein Leben selbst zu gestalten. Deshalb ist die Freiheit das Grundprinzip der Würde des Menschen. Tobias Roth:

O-Ton Roth:

„Das haben nicht nur florentinische Männer über 25, sondern auch finnische Mädchen unter 7. Das ist quasi komplett allgemein und damit ein wichtiger Schritt zu sowas wie allgemeine Menschenrechten oder das was Aufklärung dann macht in Verbindung mit diesem Freiheitsgedanken.“

Erzählerin:

Das Denken der Renaissance beruht auf der Lehre von Ähnlichkeiten. Ein Komet am Himmel kann göttliche Züchtigung androhen. Bernd Roeck erklärt es so:

O-Ton Roeck:

„Man glaubt, bestimmte Farben von Gesteinen oder von Edelsteinen nutzen für bestimmte Leiden. Wenn Sie zum Beispiel Blutungen haben oder Menstruationsbeschwerden ist Karneol hilfreich. Der hilft auch bei Kindswehen, also bei schweren Geburten, weil das mit Blut zu tun hat. Rot, ganz einfach. Das stimmt natürlich meistens nicht. Also Sie kriegen mit Karneol keine Blutungen weg. Aber sie kriegen mit Digitalis Herzbeschwerden weg. Man hat diese Pflanze benutzt, weil die Blüte einem Herzbeutel gleicht. Zufällig hat das einmal gepasst. Man denkt in diesen Analogien. Man weiß immer noch, vielleicht ist das etwas, was doch die meisten unterscheidet von uns, das alles in Gottes Hand ist. Dieses Bild der ungläubigen Renaissance können sie vergessen.“

Musik Leonardo da Vinci: „A musical riddle/Improvisation Amore sola mi fa remirare“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Annibale Caro studiert in Rom Architektur. An der *Accademia delle Virtù* hat man sich den Werken Vitruvs verschrieben. Diese Akademie wählt regelmäßig einen „König der Tugend“, der mit Geschenken und natürlich auch mit Reden gelobt wird. Lobreden werden gehalten auch auf die Pest, das rohe oder das gekochte Ei, das Holz an sich, den Floh, das Alphabet, die Quitte, den Zahnstocher, die Post, den Durst, den Bindfaden - und immer wieder auch auf die Kollegen. Annibale Caro lobt in seiner Rede die Nase des gerade gewählten sechsten „Königs der Tugend“.

Sprecher 3:

Es scheint mir, Eure Majestät, dass Eure große Nase heute Abend allen Gesprächsstoff liefert. Zunächst möchte ich es mit der Autorität der Perser belegen, die nach dem Tod des Königs Kyros, der der Überlieferung zufolge eine recht ordentliche Nase besessen hatte, das Gesetz erließen, dass kein Mensch jemals schön oder der Herrschaft würdig sein könne, wenn er nicht ebenso benast ist wie Kyros. Im Buch der Könige findet sich eine Randbemerkung von Mazzagattone mit einem Zug von Zucca, dass nämlich Nabuccodonasor jenes Reich beherrschte und jenen Namen trug, weil er einen großen Mund und eine

große Nase hatte. Auf diesen Umstand geht auch die Meinung eines meiner Freunde zurück, dass Karl V. heute ein großer Kaiser ist, weil er einen großen Mund besitzt, und Franz I., der König von Frankreich, ein großer König, weil er eine große Nase besitzt. Wenn es den Gegensatz zwischen der Nase des Königs und dem Mund des Kaisers sowie den des Mundes des Kaisers mit der Nase des Königs nicht gäbe, und wenn einem von beiden die Gnade wiederfahren wäre, jenen Mund und jene Nase zugleich zu besitzen, so wäre er gewiss der Herr der ganzen Welt. Um aber zur Nase zurückzukehren, so will ich Eurer Majestät ein großes Geheimnis verraten, das die Pedanten und Philologen bis jetzt vergeblich zu erraten versucht haben: Ovidius Naso wurde aus keinem anderen Grund von Augustus verbannt, als aus Angst, eine so große Nase würde ihm das Reich entreißen. Deshalb schickte er ihn ins Exil in den Schnee und zu den Gletschern Moskaus, auf dass ihm dort die Nase abfriere. Warum, glaubt ihr, ist der Adler der König der Vögel, wenn nicht auf Grund seiner grimmigen Nase? Warum ist der Elefant klüger als alle anderen Tiere, wenn nicht auf Grund seines langen Rüssels? Warum wird das Rhinoceros so sehr gefürchtet, wenn nicht auf Grund seiner harten Nase? Unter dem Strich kann man sagen, dass eine außergewöhnliche Nase immer außergewöhnliche Größe mit sich bringt. Zum Lob der Nase als Nase an sich, also nicht nur als große Nase, lassen sich unendlich viele Dinge sagen. Man sehe ihre Fähigkeiten! Sie ist die Herrin der Lungen, die Statthalterin des Gehirns, die Aufseherin des Geruchssinns, die Erneuerin des Niesens und die Reinigerin des ganzen Kopfes. Aber eine königliche Nase soll groß sein, wohlgebildet, glatt, adlerhaft, weiß, tönend, genau wie die Nase Eurer Majestät, die mit solcher Hoheit in ihrem Gesicht thront, dass sie geradezu die Idee der kaiserlichen Nase verkörpert.

Musik Anonym: „Caminata“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Die Suche nach Ursprüngen und die Nachahmung der Antike: In der Renaissance wird aus dem Alten etwas ganz Neues. Es erlaubt einen ganz anderen Blick auf die Welt und in die Natur. Reisen wir also weiter an den größten See Italiens, den Gardasee – im Süden umgeben von Hügeln, im Norden eingeschlossen vom schroffen Gebirge, dazwischen das tiefblaue, unvergleichlich klare Wasser. Es duftet der Oleander. An Zitronen- und Orangenbäumen hängen leuchtende Früchte.

Atmo Gardasee (ruhig, ohne Menschen)

Sprecher 1:

Fangt nun an! Die Wellen des Sees, sie schweigen zum Lied und nirgends braust er empor, nirgends regt sich die Strömung. Sarca war unter den Bächen des Gebirges berühmt und brauste mit gewaltigem Klang in den steinernen Dörfern, ungestüm durch die Täler rauschte die schäumende Welle. Als er durch das Tal von Arco kam, floss er sanfter und umspülte milde die Fluren und trächtigen Felder, zügelte seine Kräfte inmitten der grünenden Wiesen, und erhob das schilfumkränzte Haupt aus den Tiefen seines Wassers und blickte oftmals rundherum und blieb mit seinen Augen am linken Uferhang hängen. ... Sarca aber, als er Gardas rosiges Antlitz ansah, fühlte sofort das Feuer in seinen blauen Adern. Er fließt seinen üblichen Weg nicht mehr länger. Brennend vor Liebe staunt er über den Anblick wie einer, den die Augen der Medusa versteinerten oder wie ein Felsen, der aus vergletscherten Bergen herausragt. ... Sei begrüßt, die du mir würdig scheinst, Jupiters oder eines noch größeren Gottes Gemahlin zu sein... Als Pfand der dauernden Liebe sei mein Reich mit deinem vereint und unsre Gewässer seien ununterscheidbar. Jeder soll seinen Namen aufgeben, du, um die Mitgift zu lösen, ich als Geschenk für die Hochzeit. Garda sei deines und meines Flusses einzige Erbin. Was aus dem Zusammenfluss unserer Ströme gewachsen, jener See, der das Tal so weit wie ein Meer wird erfüllen, trage, damit von unsrer Hochzeit Jahrhunderte lang noch sprechen und unserer Liebe ein ewiges Zeugnis entstehe, so ist mein Wunsch, fortan den edlen Namen von Garda, Garda soll durch mich für alle Zeiten berühmt sein.

Atmo Gardasee (mit Menschen)

O-Ton Roth:

„Da hinten sieht man den Montebaldo, das ist hier der größte Berg in der Region. Er ist der Großvater des Gardasees und der Sohn des Gardasees, der Mincio, der verlässt bei Peschiera den See und fließt weiter Richtung Süden durch Mantua. In der Nähe von Mantua wird Vergil geboren, sodass Vergil quasi der Urgroßenkel des Gardasees ist. Diese Geschichte wird erzählt durch Pietro Bembo, einem wirklich sehr bedeutenden Humanisten aus Venedig, der allerdings die meiste Zeit seines Lebens auf dem Festland, in Rom und in Padua, verbracht hat und als eine gesamtitalienische, literarische und sprachliche Instanz wirkte und sehr alt geworden ist, der wahnsinnig viel verbindet. Diese Figur gibts in Deutschland überhaupt nicht. Der ist quasi Goethe und Luther gleichzeitig.

Erzählerin:

Die Landschaft wird von Pietro Bembo wie ein Gemälde betrachtet. Die Entstehung des Gardasees und die Geburt Vergils in Mantua als Nachkomme des Gardasees erzählt er in seinem zauberhaft umständlichen Langgedicht *Sarca*. Erstaunlich viele Dinge, die für uns heute selbstverständlich sind, hat er aus der Taufe gehoben. Dass das Florentinische zum Standarditalienisch wird, ist zum großen Teil Bembos Verdienst.

O-Ton Roth:

„Francesco Petrarca ist groß und Pietro Bembo ist sein Prophet. Bembo nämlich koordiniert und organisiert die bis dahin, also ungefähr 1500, die relativ wild wuchernde Petrarca-Nachahmung. Vor allem im Punkt der volkssprachlichen Liebesdichtung, der italienischen Sonette bringt Bembo da insofern Ordnung hinein, dass er erstens die literarische Form noch reiner und gezügelter und organisierter und ordentlicher macht, die Zyklik, also wie die verschiedenen Gedichte als Erzählung aneinander gereiht werden. Er bringt eine Grammatik des Italienischen heraus, wo quasi die florentinische Sprache Petrarcas zur Grundlage eines normalen Italienisch werden soll. Also ähnlich wie im Deutschen, wo das Standarddeutsch aus einer Schriftsprache heraus hervorgeht, die so im Dialekt eigentlich nirgends gesprochen wird. Er organisiert die lyrische Form, er organisiert die Grammatik der Sprache als solche und er organisiert die Liebesphilosophie und die Art und Weise zu lieben und was Liebe eigentlich soll.

Erzählerin:

Wer im Briefwechsel von Pietro Bembo vorkommt, der hat einen Verlagsvertrag sicher. Wer dazu im Briefwechsel noch gelobt wird, der steht auch heute noch in den Literaturgeschichten. So ist auch für Dichterinnen die Fürsprache Bembos ein entscheidender Schritt den Musenberg hinauf. Veronica Gambara ist eine von ihnen. Bembo bewundert ihre Gedichte, die sie im Stil von Petrarca verfasst.

Sprecherin:

Ich bin nicht frei und hoffe, nie mehr frei zu sein/ von dieser Schlinge die mich gefangen hat./ Zu tödlich ist die Wunde, denn der Schlag/ ging zu tief in mein aufrechtes Herz hinein./ Nie mehr frei von dem Gedanken, mit dem mein/ Kopf bei Tag und bei Nacht sich immerzu plagt,/ ob du nicht meine Freiheit, die ich dir gab,/ verachten wirst, ach, mit einem Herz aus Stein./ Nie frei von Angst und von Qualen nie mehr frei/ werde ich sein, noch von dem, was mich verdrießt,/ was ich für dich ausstehe zu jeder Zeit./ Schließlich nie mehr frei aus deinem Verlies/

werde ich gehen. In mir wachsen bereits/ verschiedene Leidenschaften sanft und süß.

Erzählerin:

Veronica Gambara wird in der Nähe des Gardasees in eine adlige Familie geboren. Ihr widerfährt ein ähnliches Schicksal wie der gut zehn Jahre älteren Isabella d'Este: Nach dem Tod ihres Mannes übernimmt sie die Regentschaft und zwar in einem kleinen Ort zwischen Mirandola und Modena in der Emilia-Romagna. Veronica schreibt unzählige Briefe. Leider sind nur illustre Fetzen erhalten. Ihre Texte sind verstreut in zahllosen Handschriften und Anthologien. Gewitzt schreibt sie über die Beziehung zwischen Mann und Frau – die zahlreichen Liebschaften Jupiters werden abgelöst von den zahlreichen Liebschaften der Venus. Erstaunlich ist der rhetorische Kniff, das geliebte Gegenüber über die mythologischen Figuren zu erhöhen.

Sprecherin:

Zwar für Adonis, mehr noch für Mars, fing die schöne Venus Feuer,/ doch hätte sie dich, mein Herr, erblickt, entflammte ungeheuer / sie nur für dich, da du beide übertriffst, / ein Feuer, das ihr durch alle Glieder ging, / denn im Krieg ist der schreckliche Mars gering gegen dich, und ist Adonis auch schön, / kann er vor dir nicht bestehn; / wundre dich nicht, wenn der Himmel dich von hier entführt und unsterblich macht: Es passt zu dir.

Musik Frater Dionisius Placentinus: „Egli è il tuo bon Jesù“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Ebenfalls im Stile Petrarca's schreibt der Musterschüler Giovanni Pontanos, Jacopo Sannazaro. Sein Sonett „Mein sanftes Feuer, schöner als die Schönen“ gilt als erstes Petrarca-Cento Italiens, eine Gedicht-Collage, die vollständig aus Petrarca-Versen zusammengesetzt ist.

Sprecher 1:

Mein sanftes Feuer, schöner als die Schönen,/ in grünender Zeit, aus blühenden Trieben,/ ist, so hoffe ich, zum Himmel gestiegen,/ ganz entflammt von ihres Sternes Glühen./ Als Gottes Magd, bereit ihm stets zu dienen,/ ins andre Leben vor der Zeit getrieben,/ bist du nicht in diesem Elend geblieben/ und zeigst dich mir in Taten und in Tönen./ Lass den Bedrückten deine Hilfe spüren,/ der aufwärts

lauscht und nicht weiß, was er tut,/ der nichts kann, als sein Leben zu dir zu führen./ Und zögere nicht, die Zeit steht nunmehr gut,/ nur zu, mein Holz steht längst nicht mehr im Grünen:/ Ende die Endlosigkeit von Leid und Wut.

Erzählerin:

Wie berühmt und geschätzt Jacopo Sannazaro seinerzeit ist, zeigt sich daran, dass er der vermutlich bestbezahlte Lyriker aller Zeiten ist. Für das sechszeilige Epigramm „Über die herrliche Stadt Venedig“ erhält er ein Honorar von 600 Dukaten. Der venezianische Dukat ist über Jahrhunderte hinweg eine der stabilsten und meistgehandelten Münzen der Welt, was vor allem an seinem konstanten Gewicht von etwa 3,5 Gramm und dem hohen Gehalt feinen Goldes liegt. 600 Dukaten entsprechen 2.100 Gramm Gold. Nach heutigem Goldpreis wären das um die 18.000 Euro – pro Vers. Hören wir nun das bestbezahlte Gedicht der Menschheitsgeschichte.

Sprecher 1:

Auf den adriatischen Wellen sah Neptun Venedig/ stehen, das sein Gesetz über die Meere verhängt./ „Rühme jetzt mir, Jupiter, die tarpejische Burg nur,/ wie du kannst“, sagte er, „lobe die Mauern des Mars./ Ziehst du dem Meer den Tiber auch vor, vergleiche die Städte:/ jene ist durch den Mensch, diese durch Götter erbaut.“

Musik Tarquinio Merula: „La Lusignola“ (Lautten Compagny)

Atmo Markusdom, Venedig

Erzählerin:

Die märchenhafte Lagunenstadt Venedig, la Serenissima, wörtlich die „Allerheiligste“, ein Geflecht von hunderten kleinen Sandbänken, zusammengebaut aus Millionen von Holzpfehlern zu einer schwimmenden Stadt ohne Fundament.

Sprecher 2:

Dieses große Vergnügen aller, den Canale Grande zu durchfahren. Wie er die Unterhaltung eines Wettruderns zwischen zwei Gondeln, die von zwei berühmten Bootsleuten geführt wurden, gewährte, so hatte ich die große Freude, die Menschenmenge zu betrachten, die dieser Regatta von der Rialtobrücke aus zusahen. ... Die Häuser gegenüber, obwohl sie aus echtem Stein bestehen, sahen

aus wie künstlich hergestellt, wie gemalt; und dann die Luft, die sich mir an manchen Stellen als rein und lebendig erschloss, an anderen Stellen getrübt und matt. Da waren Wolken aus verdichteter Feuchtigkeit, die mich in Verwunderung versetzten. Im Zentrum der Aussicht standen sie zur Hälfte nahe über den Dächern, zur Hälfte weiter hinten.

Erzählerin:

Schreibt Pietro Aretino, den wir gleich kennenlernen werden, an seinen Freund.

Sprecher 2:

Oh Tizian, wo bist du jetzt? Denn ich schwöre es, wenn du gemalt hättest, was ich erzählt habe, dann würdest du den Menschen genau jenes Staunen einflößen, das mich berückte.

Erzählerin:

Straßen aus Wasser, Brücken in allen denkbaren Formen, prachtvolle Gebäude, die Geschichten erzählen. Im Zentrum der Markusdom mit einem der bedeutendsten byzantinischen Mosaiken überhaupt. Venedig wird durch den regen Handel mit Gewürzen, Seide und Luxusgütern aus dem Orient unvorstellbar reich. Die „Königin der Adria“ ist eine Zeitlang die mächtigste Seemacht im ganzen Mittelmeerraum.

O-Ton Roth:

„Dann passieren in der Renaissance eine berühmte Sache und eine weniger berühmte, nämlich, weniger berühmt, dass das ganze osmanische Reich so krass expandiert, dass der komplette Osten zu geht. 1453 fällt Konstantinopel zum großen Schock Lateineuropas, obwohl es sich schon lange vorbereitet hat. Damit sind die Handelswege blockiert. Man versucht sofort in der Renaissance per Krieg oder per Kreuzzug etwas dagegen zu unternehmen, aber da versickern alle Bemühungen in Partikularinteressen. Der bleibende Effekt ist, dass in dieser Situation, nach dem Fall von Konstantinopel, zum ersten Mal der Begriff „Europa“ als politische Einheit benutzt wird, um einen Gegenpol zur osmanischen Expansion zu formulieren. Die andere Sache, die relativ berühmt ist und zum Schaden von Venedig geht: Ist die Entdeckung der neuen Welt. Diese eingekeilte Position in der nördlichen Adria natürlich für die Erschließung der Karibik denkbar ungeeignet ist. Dieser international, fast schon globale Handelsstern steigt dann in Spanien und in Portugal in genau dem Maße, wie er in Venedig

sinkt. Im 17. Jahrhundert ist dann schon alles umgestellt auf Tourismusindustrie und verändert sich bis heute eigentlich nicht mehr.“

Erzählerin:

Venedig verliert zwar im Laufe der Renaissance an Einfluss, hat aber trotzdem eine umfangreiche Industrie ausgebildet. Aus kleinen Glasbläsereien sind Großbetriebe geworden. Und da, wo Waren, Gelder und Gegenstände transportiert werden, da bewegen sich auch Menschen und Ideen. Nachdem Byzanz fällt, flüchten viele Gelehrte nach Venedig – im Gepäck kostbare Bücher auf Griechisch, Arabisch und Hebräisch. Und so verwundert es nicht, dass Venedig im 15. Jahrhundert Zentrum der Buchdrucker wird.

O-Ton Roth:

„Es trifft in Venedig auf diese junge aufstrebende Industrie des Buchdrucks, die ja wiederum aus dem Norden kommt. In den 1450er Jahren ist der gewisse Herr Gutenberg, der die Erfindung macht, dass man mit beweglichen Lettern Text reproduzieren kann und Gutenberg nutzt das hauptsächlich für Bibelausgaben, Ablassbriefe, Kalender, also sakrale Gebrauchstexte und mehr und mehr wird's dann auch zur Literatur. In Italien prallt diese neue Technik auf die neue kulturelle Bewegung des Humanismus. Die Jungs vom Rhein machen Druckereien in Italien auf. Die ersten sind Pannertz und Schweynheym, ganz poetische Namen. Da machen sie auch selber Witze drüber, dass sie so grobe Namen haben und die Italiener nicht erschrecken sollen, dass jetzt die Barbaren aus dem Norden kommen. Die ersten Drucker in Venedig kommen kurz später um 1468/69, das sind die beiden Brüder Johannes von Speyer und Wendelin von Speyer. Der Wendelin der druckt schon richtig schöne Bücher und das ist auch schon genau das Täterprofil: der druckt Livius, der druckt Cicero, Vergil. Es hat von Anfang an diese humanistische Richtung. Unter diesen Buchdruckern ist noch ein Franzose, Jaques le Rouge und ein Italiener, Andrea Torresani. Er ist quasi der Missing Link zur folgenden Generation, die vor allem verknüpft ist mit dem schallenden Namen Aldo Manuzio. Der wiederum ist der erste Vollblut-Humanist, der ins Druckgeschäft einsteigt. Der ist kein Handwerker, kein Goldschmied, sondern ein ausgebildeter Dichter und Denker, der mit Torresani arbeitet, auch dessen Tochter heiratet und die geniale Idee hat, sich auf griechische Literatur zu spezialisieren, die in Venedig massenhaft rumliegt. Dadurch kann er dann relativ schnell, ein zwei Jahre nach Verlagsgründung mit Aristoteles sämtliche Werke aufwarten. Er hat fantastische Typografen an seiner Seite, vor allen Andrea Griffio ist zu nennen. Das ist der Mensch der für das

Erscheinungsbild von glaube ich 75% aller heute erscheinenden Bücher unmittelbar verantwortlich ist, weil jetzt Dinge entstehen, die für uns ganz normal sind. Zum Beispiel die erste Antiqua-Type, diese Buchstaben, die für uns normale Buchstaben sind.“

Musik Tarquinio Merula: „Capriccio“ (Lautten Compagney)

Erzählerin:

Aldo Manuzio ist der erste Verleger mit unglaublichem Erfolg. Freund von Pico und Poliziano. Man weiß nicht genau, warum er nach Venedig geht und einen Verlag gründen will, aber in Venedig zu sein, dafür gibt es tausend gute Gründe. Die Stadt auf dem Wasser ist eine vergleichsweise liberale Republik, eine Weltstadt. Hier leben griechische Exilanten, die Bibliothek ist mit griechischen Manuskripten bestens ausgestattet und Altgriechisch ist es, was Aldo liebt. Das erste Buch, das er druckt, ist eine griechische Grammatik und er versieht sie mit Vorwörtern. Die werden berühmt. Sie sind Bedienungsanleitung, Verlagswerbung und Essay in einem.

Sprecher 1:

Aldo Manuzio aus Bassiano bei Rom grüßt alle Studenten vielmals. Es ist ein hartes Geschäft, ihr Studenten aller guten Literatur, lateinische Bücher ohne Fehler zu drucken, noch härter, fehlerfrei auf Griechisch zu drucken, und am härtesten, sowohl das eine als auch das andere sorgfältig in harten Zeiten zu tun. ... Seit ich dieses harte Geschäft angefangen habe (die Unternehmung ist nun in ihrem siebten Jahr) habe ich, und das kann ich beschwören, in all den Jahren keine einzige Stunde wahrer Ruhe gehabt. Dass unser Vorhaben überaus schön und nützlich ist, das bestätigen alle wie aus einem Mund, alle künden das Lob. Es mag schon so sein. Ich aber habe durch die Lust, euch zu helfen und euch mit guten Büchern zu versorgen, einen Weg gefunden, um mich zu foltern. Daher habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, Freunden gegenüber das griechische Sprichwort *kichla chézei autò kakòn* zu benutzen, das heißt: „Die Drossel schießt ihr eigenes Unheil“.

So ist es mir ergangen: Ich habe mir selbst das Unheil bereitet, ich habe mir ungeheuerliche Mühsal und ungeheuerliche Arbeit aufgeladen. Aber ich kann mich trösten: Entweder damit, dass die Ergebnisse meiner Nachtschichten sehr gut aufgenommen werden, heute schon sehr hilfreich sind und in Zukunft noch wichtiger sein werden, oder aber damit, dass jetzt viele der *Büchervergräber* ihre Bücher aus den Kerkern entlassen und sie zum Verkauf anbieten. ... So hoffe ich

also, dass all diejenigen, die niederträchtig und kleingeistig genug sind, um gegen ein gemeinschaftlich geteiltes Gut zu sein, nun vor Neid platzen, in Wehmut verfallen und ein elendes Ende nehmen. Ich hoffe, dass sie sich aufhängen, wenn in Kürze die sämtlichen Werke des Aristoteles aus unserer Werkstatt kommen. Die Kommentare dazu werden nicht lange auf sich warten lassen, ich habe schon fast alle beisammen.

Stürzt euch, ich bitte euch, stürzt euch ganz auf das Studium guter Literatur, und ich werde euch, mit der Hilfe Jesu Christi und des größten und besten Gottes, dabei mit den besten Büchern versorgen. ... Wenn ihr also inmitten so vieler lobenswerter Dinge etwas weniger Gutes lesen werdet, dann erinnert euch an diesen Satz des Horaz: „In der Tat, wenn das meiste an einem Gedicht hell erstrahlt, dann will ich mich nicht von einigen wenigen Makeln stören lassen, die die Sorglosigkeit verschüttet hat oder die menschliche Natur nicht vermeiden konnte.“ Seid also gewogene Richter unserer gedruckten Bücher, seid nicht undankbar, habt Mitgefühl mit unserer Arbeit. Lebt wohl.

Musik Fortsetzung von oben

Erzählerin:

Aus ganz Europa zieht es die Gelehrten und Künstler nach Venedig. Auch Erasmus von Rotterdam. Er will dabei sein, wenn seine Bücher bei Aldo Manuzio gedruckt werden.

Sprecher 2:

Venedig ist aus vielen Gründen eine hochberühmte Stadt, hauptsächlich aber verdankt es seinen Ruhm der Offizin Aldos, und das hat zur Folge, dass alles, was an Büchern von dort in ferne Länder geht, allein schon deshalb reißenden Absatz findet, weil es aus Venedig kommt.

Erzählerin:

Die künstlerischen Standards im frühen Buchdruck sind hoch. Kalligraphiewerkstätten und Buchmaler stützen sich auf eine jahrhundertalte Tradition. Aldos Bücher hingegen gehen weg von den großen Prunkbänden und erstmals hin zu kleinformatigen und leichten Büchern. Heute würde man Taschenbücher dazu sagen. Sein Textprogramm richtet sich auch eher an Studenten. So können die Auflagen der Bücher steigen und die Kosten des einzelnen Buches sinken. Ein neuer Typ Autor entsteht in Venedig, jemand, der

nicht den Pakt mit dem Fürsten sucht, sondern mit dem Buchdrucker. Einer dieser erfolgreichen Publizisten und freien Schriftsteller ist Pietro Aretino.

Sprecher 3:

Es heißt, er würde das Blut von Drachen trinken und sich von Chamäleons ernähren.

Erzählerin:

In seiner Selbstdarstellung ist Aretino tatsächlich ein Chamäleon. Er ist einer der ersten Autoren, der strategische Bündnisse mit Druckern eingeht, um seine Texte möglichst lukrativ zu verbreiten. Zugleich erfindet er die unabhängige Autorenfigur, die das Zeitgeschehen kritisch beobachtet. Und dabei provoziert er ordentlich. Sein Dialog zweier römischer Huren spart wenig Schamloses aus, seine derben pornografischen Gedichte werden legendär.

Sprecher 2:

Mein Schwanz ist ganz sowohl als auch geneigt,/ erst in der Fotze, dann im Arsch zu stecken,/ zu meinem Glück und eurer Seligkeit./ Wer herrschen will, kann Wahnsinn nur bezwecken,/ denn er verschwendet wirklich seine Zeit,/ lässt er sich andres als das Vögeln schmecken./ Magst du im Palast verrecken,/ du Höfling, der du lauernd stehst am Rand:/ Ich reiche stets der Geilheit meine Hand.

O-Ton Roth:

„Das ist krass bei Pietro Aretino, dass er es schafft, dass sein Name Aretino wird wie Tesafilm oder wie Uhu. Also ein Stück pornografische Literatur heißt ein Aretino. Er hat einen Aretino gelesen. Sein Name wird auch ganz viel gekapert, für Titelblätter, wo gar keine Texte von ihm drin sind.“

Sprecher 2:

Es würde eine rechte Dummheit sein,/ fühl ich doch jetzt den Wunsch nach dir lebendig,/ ließ ich den Schwanz da vorne so elendig/ und darbt nach dem Hintern ganz allein./ So gehe denn mit mir mein Stammbaum ein!/ Von hinten will ich ficken, ständig, ständig,/ der Unterschied zu vorn ist so unbändig/ wie Tiberwasser gegen dunklen Wein.

Erzählerin:

Katholische Sexualmoral ist heute mitunter ein heikles Thema. Vielfach belegt mit Tabus, Verboten und rigider Moral. Doch das war nicht immer so. Papst

Alexander VI. hatte mehr als ein Dutzend leibliche Nachkommen, den letzten zeugte er 70-jährig während seines Pontifikats. In diesem Klima konnte sich an den Fürstenhöfen Italiens eine erotische Kultur entfalten. Eindrucksvolle Zeugnisse sind im Palazzo del Tè, dem Lustschloss in Mantua zu sehen. Oder wie eben gehört in der Literatur zu lesen. Martin Luthers Behauptung, dass der Papst der Antichrist und Rom Babylon sei, schien sich für Reisende aus dem Norden stets aufs Neue zu bestätigen. Der Kampf der Konfessionen bereitete dem freizügigen Umgang mit Sexualität und der Blüte der erotischen Kultur in Italien rasch ein Ende.

Musik Diego Ortiz: „Recercada secunda“ (Ensemble Oni Wytars)

Erzählerin:

Gefeiert und genossen wird aber weiterhin. In Venedig lebt der wahrscheinlich mitteilksamste Koch seiner Generation. Bartolomeo Scappi. Er bekocht Kardinäle, Kaiser und Päpste. Über sein Leben ist nicht viel bekannt, aber seine Kochbücher sind Verkaufsschlager. Auf knapp tausend Seiten zeigt er, wie würdevoll das Amt des Kochs ist, gibt Ratschläge für den Einkauf und Rezepte zum besten. Ein ganzer Teil besteht nur aus Listen. Eine ist besonders bemerkenswert: Sie zeigt die Speisefolge eines Mittagessens zur Feier des einjährigen Thronjubiläums von Papst Pius V. Es ist Freitag, ein Fastentag und der Papst, ein frommer Lombarde, fastet gerne. Seine Köche werden mit Exkommunikation bedroht, wenn sie nicht die schärfsten Gebote einhalten. Das alles hält Bartolomeo Scappi aber nicht davon ab, ihm zu Ehren ein prächtiges Menü zu zaubern. Hören Sie einen Ausschnitt:

Sprecher 1:

Mittagessen, am Freitag, dem 17. Januar 1567, mit vier kalt servierten Gängen und zwei heiß servierten Gängen, wie man es danach nicht mehr veranstaltete, serviert zu je elf Tellern, mit elf Oberkellnern und elf Vorschneidern, um die Speise Ihrer Heiligkeit jeweils hervorzuheben.

Getrocknete indische und einheimische Nüsse als Konfekt, Getrocknete Melonen als Konfekt, Getrocknete Pfirsiche als Konfekt, Marzipanhäppchen in verschiedenen Formen, Überzuckerter Frischkäse, Salat vom Thunfischbauchfleisch, Kaviar mit Bitterorangensaft, Kleine Fladenbrote mit Butter, Würfelförmige Sülze mit mageren, in Wein gekochten Stücken vom Aal, Gefüllte Teigtaschen nach Mailänder Art, Burgen aus Teig, gefüllt mit lebendigen Vögeln, Fette Neunaugen, am Spieß gebraten, mit Zitronenscheiben und Zucker

überstreut, Die Imprese seiner Heiligkeit aus gelber und roter Soße, Fischpflanzerl vom Stör, vier Unzen das Stück, am Spieß gebraten und mit in Wein gekochten Rosinen und Zucker überstreut, Süße Pfannkuchenröllchen nach Florentiner Art, Gnocchi aus Ricotta, mit Pecorino, Zucker und Zimt überstreut, Steinbutt in Gemüsebrühe, Langusten und Löwenkrabben, in Wein und Gewürzen gekocht, Mandelmilchpudding mit Granatapfelkernen und gelben Blumen überstreut, Disteln, mit Salz und Pfeffer serviert, Kleine frittierte Erdbeeren, mit hellrotem Essig, Gebratener Spinat mit Rosenwasser, Frittierte Weinbergschnecken in grüner Soße, Suppe aus Venusmuscheln ohne Schale, Weibliche Krabben, in Wein gekocht, Geschmorte Trüffel mit Öl, Bitterorangensaft und Pfeffer, Neapolitanische Oliven, Käse aus Mallorca, Süßer grüner Fenchel mit Sprossen, Würzige Süßigkeiten in Sirup.

Erzählerin:

Insgesamt hat Scappi 150 verschiedene Gerichte zu je elf Tellern vorbereitet. Zum Glück ist uns auch überliefert, was der Papst an diesem Tag tatsächlich zu sich genommen hat: Ein paar Eier, eine Gemüsesuppe und Wasser mit ein wenig Wein. Was Scappi ihm gekocht hat, hat er nicht angerührt. Und den Brauch, das Thronjubiläum mit einem großen Essen zu zelebrieren, schafft er kurzerhand ab.

Musik Anonym: „Un sarao de la ciaconna“ (Capella de la Torre)

Erzählerin:

Gesättigt und erfüllt fahren wir langsam wieder nach Hause. Auf unserer Reise haben wir eine Epoche der unglaublichen Vielfalt und Innovationskraft kennengelernt, haben Menschen getroffen, die Unfassbares geleistet haben. Die Sehnsucht nach Glanz und Größe muss enorm gewesen sein. Volker Reinhardt:

O-Ton Reinhardt:

„Ich glaube, es ist ein Grundbedürfnis des Menschen, sich in ihrer jeweiligen Gegenwart abzustoßen, sich von der Vergangenheit abzuheben. Auf diese Weise ist das Mittelalter überhaupt erst erfunden worden. Das Mittelalter als Epoche ist einer Erfindung des frühen 18. Jahrhunderts, als Gegenwelt, als hässliche, ignorante, fanatisierte, abergläubische Gegenwelt. Die Aufklärung brauchte dieses Gegenbild, um sich richtig schön zu feiern. Ich glaube, jede Gegenwart muss das Gefühl haben, etwas Neues zu initiieren, in eine bessere Zukunft aufzubrechen. Das ist eine Menschheitsillusion, die nötig ist, damit wir unsere Zeit ertragen.“

Erzählerin:

Die Renaissance als kühnen Aufbruch in die Moderne, unter dem Vorzeichen von Schönheit und Grauen, ist eine Erfindung. Jacob Burckhardt veröffentlicht 1860 das Buch *Kultur der Renaissance in Italien*. Darin vermittelt er einen Mythos, der bis heute ungebrochen fortlebt. Er hat sich täuschen lassen von der Kunst, den Bauwerken, der Musik und auch den Texten. Und wir tun es ihm gleich. Menschen brauchen offenbar solch selige Gegenwelten und die Renaissance ist das für uns. Wir haben sie vor Augen. Es scheint ja zu stimmen. Die Wirklichkeit der Bilder drängt sich auf. Bernd Roeck:

O-Ton Roeck:

„Die Wirkmächtigkeit ist vor allem durch den Buchdruck bedingt gewesen. Das hat alles vervielfältigt. Das schafft einen Diskursraum von Tausenden von Menschen in ganz Europa. Vermutlich ist beispielsweise die kopernikanische Revolution ohne Buchdruck nicht vorstellbar. Deswegen, weil Kopernikus ja gelesen werden musste, von Leuten, die ihn dann auch beweisen. Kopernikus hat sein Weltbild nicht bewiesen. Das war eine Hypothese. Den ersten wichtigen Beweis liefert Kepler. Und er liefert sie in einem Buch, das das *De revolutionibus orbium coelestium* von Kopernikus aufarbeitet. Aber darin bringt er Beweise, erläutert die Planetengesetze und belegt das mathematisch. Wenn Sie das als Laie lesen, der keine Mathematik kann, sie verstehen nicht im Ansatz wie wichtig das ist, was Kepler da findet. Deswegen ist das auch ungeachtet geblieben, aber viele Jahrzehnte später, Isaac Newton, der das in die Hände bekommt, bemerkt die Bedeutung der Keplerischen Entdeckung. Newton entwickelt daraus sein Gravitationsgesetz. Und ohne Newton, damit ohne Kepler, ohne Kopernikus und ohne Buchdruck, hätten Sie kein Handy, wahrscheinlich gäbe es keine Satelliten, keine Mondraketen, usw.“

Erzählerin:

Die Renaissance ist keine kulturelle Revolution im Sinn eines plötzlichen Bruchs mit der Vergangenheit, sondern eine Entwicklung, in der sich mehr und mehr Individuen von der spätmittelalterlichen Kultur abgrenzen und sich der klassischen Vergangenheit zuwenden. Andreas Kablitz:

O-Ton Kablitz:

„Die Renaissance lebt davon, dass sie die verschiedenen Komponenten dieser Kultur ihren christlichen neutestamentlichen Bestandteil und die antiken Elemente auseinander nimmt. Die Reformation ist ein wunderbares Beispiel

dafür. Das hat im übrigen Benedikt XVI., als er noch nicht Benedikt XVI. war, sondern noch Kardinal Ratzinger, auf einen wunderbaren Begriff gebracht: nämlich den der Enthellenisierung. Das lutherische Denken trennt die christliche Überlieferung oder besser gesagt die neutestamentliche Überlieferung von dem Denken der Antike. Die Reformation war eine wesentlich antischolastische Bewegung. Es ist eigentlich die Desintegration der verschiedenen Bestandteile einer mittelalterlichen Kultur, die sich aus der Symbiose von neutestamentlichen Offenbarungstext und antiker Kultur entwickelt hat, die sich im Zeitalter, das wir nun unsäglich Weise die Renaissance nennen, aufgelöst hat. Das ist das, was die Renaissance kennzeichnet. Und wir sollten endlich aufhören damit, sie als den Beginn einer Menschheitsentwicklung zu halten, deren Profiteure wir bis heute sind.“

Erzählerin:

Heute stehen wir vor ähnlichen Herausforderungen. Die Digitalisierung verschafft uns eine vergleichbare Medienrevolution, deren Ausmaße wir noch nicht erahnen können. Wer hätte sich damals vorstellen können, dass Gutenbergs Erfindung irgendwann mal die Dampfmaschine hervorbringt?

O-Ton Roeck:

„Es ist ganz interessant, dass der Renaissance-Begriff in der aktuellen politischen Debatte Chinas eine Rolle und in der Propaganda Chinas eine Rolle zu spielen scheint. Wenn man sich Projekte ansieht, wie die neue Seidenstraße, wenn man sich – ich sage es mal überspitzt – die Durchdringung Afrikas durch China beobachtet, wenn man das chinesische Kapital und Nowhow in der modernen Computertechnik ansieht, dann ist das gar nicht falsch vielleicht zu vermuten, dass wir uns jetzt in einer Zwischenepoche befinden, die nun eine Globalisierung von Osten her erleben wird. Ich kann Ihnen das genauer in ungefähr 300 Jahren sagen.“

Erzählerin:

Und was können wir von der Renaissance heute lernen?

O-Ton Roeck:

„Wenn wir eine Lehre aus der Entstehung der modernen Welt nehmen können, mit all seinen Segnungen, Abgründe hatte sie wahrlich auch, aber die Segnung zur technischer und medizinischer Art, da kann man schon sagen, es hatte sehr viel mit der Offenheit der Gesellschaften zu tun und den konkurrierenden

Möglichkeiten Wissenschaft zu betreiben und frei zu diskutieren und zu kommunizieren.“

Musik Tarquinio Merula: „Su la cetra amorosa“ (Lautten Compagney)

Absage:

Der Aufbruch ins goldene Zeitalter. Eine Lange Nacht über die literarische Welt der Renaissance. Eine Sendung von Corinne Orlowski.

Es sprachen: Frederic Böhle, Cathlen Gawlich, Markus Hoffmann, Nina West und Hanns Zischler

Ton: Hermann Leppich

Regie: Beate Ziegs

Redaktion: Monika Künzel

Die Autorin dankt dem Galiani Verlag für die freundliche Bereitstellung der Texte aus der Anthologie „Welt der Renaissance“, die von Tobias Roth neu übersetzt und kommentiert wurden.

Musik Fortsetzung von oben